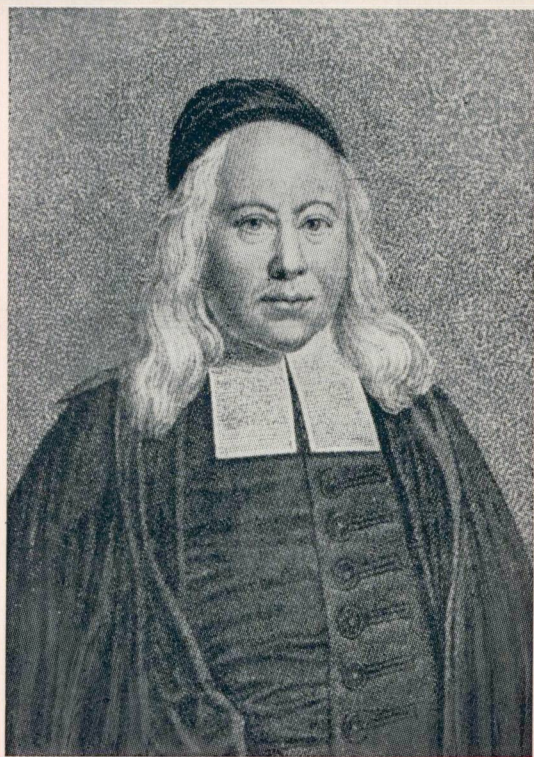


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Ernst Bunke

# **August Hermann Francke**

**Der Mann des Glaubens und der Liebe**



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

# August Hermann Francke

(1663—1727)

Der Stifter des Halleschen Waisenhauses gehört zu den Männern, deren Name Jahrhunderte hindurch unvergessen geblieben ist. Man weiß zwar im allgemeinen nicht viel von ihm, aber daß er sich der armen Kinder angenommen hat, das vergißt man ihm nicht. In diesem Büchlein wird eine Darstellung seines Lebens und Wirkens gegeben, und es wird dem Leser so recht deutlich, daß August Hermann Francke ein echter Jünger des Herrn Jesus Christus gewesen ist, ein Mann des Glaubens und der Liebe. Wie der Heiland Wort und Tat verbunden hat, so sehen wir auch bei seinem Diener beides vereinigt: das Zeugnis des Glaubens und die Tat der Liebe; und der Leser wird einstimmen in den Lobpreis Gottes, der große Dinge tut, wenn ein Mann seinem Rufe folgt und sich mit allen seinen Gaben seinem Dienste weihet.

Band 144/145 der Sammlung  
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

# August Hermann Francke

Der Mann des Glaubens und der Liebe

Von  
Ernst Bunke

2. Auflage  
6.—10. Tausend



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL



## INHALTSVERZEICHNIS

Unvergessen . . . . .	5
Die Stimme von oben . . . . .	6
Die Jugend . . . . .	11
Die Bekehrung . . . . .	17
Das Feuer in Leipzig . . . . .	21
Die Vertreibung aus Erfurt . . . . .	25
Segen und Sieg in Glaucha . . . . .	32
Im Ehestand . . . . .	36
Der Armenfreund und Waisenvater . . . . .	40
Der Prediger . . . . .	47
Der Professor . . . . .	51
Weitere Entwicklung des Waisenhauses . . . . .	55
Der Pädagoge . . . . .	60
Anfechtungen . . . . .	64
Ausbreitung des Pietismus . . . . .	67
Die Bibelanstalt . . . . .	72
Der Bahnbrecher der Heidenmission . . . . .	75
Aus dem letzten Jahrzehnt . . . . .	79
Die Persönlichkeit . . . . .	84

© 1960 by Brunnen-Verlag Gießen

Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg a. d. L.

## Unvergessen

Kindeskinder werden deine Werke preisen.

Ps. 145, 4

Es gibt nur ganz wenige Pfarrer, Theologen, deren Name Jahrhunderte hindurch unvergessen geblieben ist und bleibt. *Martin Luther* steht allen voran und neben ihm Philipp Melancthon und vielleicht dieser und jener kirchliche Führer in bestimmten Gegenden. Dann wird es still, und erst *Paul Gerhardt* ist wieder ein Mann, den man im ganzen evangelischen Volke kennt, soweit die deutsche Zunge klingt. Der dritte im Bunde ist *August Hermann Francke*, der Stifter des Halleschen Waisenhauses. Oder sage ich zuviel?

Schon als Knabe habe ich von ihm gelesen; ob es im Lesebuch war oder in einer anderen Schrift, das weiß ich nicht mehr. Aber von all den Pfarrern und Theologen jener Jahrhunderte war dieser Name der erste, der in meinem Gedächtnis haftenblieb. Es hat wohl auch das Bild dazu beigetragen, das den Waisenvater darstellt. Es ist mir damals nicht in den Sinn gekommen, daß ich einmal die Stätte schauen würde, wo die Franckeschen Stiftungen noch heute den Namen ihres Gründers künden und rühmen. Aber es war die selbstverständlichste Sache von der Welt, daß ich das Franckesche Waisenhaus aufsuchte, als mir bei einem Aufenthalt in Halle die Gelegenheit dazu geboten war. Es sind ja hundert und mehr Jahre später in Deutschland mancherlei Anstalten entstanden, die aus dem Glauben und der Liebe geboren sind. Aber sie können das Andenken des Bahnbrechers der Inneren und Äußeren Mission nicht verdrängen, der mehr als ein Jahrhundert vor ihnen den Weg gewiesen hat.

Die Kirche, in der einst August Hermann Francke in Glaucha vor den Toren Halles das Wort Gottes geistesmächtig verkündigt hat, steht nicht mehr. Sie ist wenige Jahre nach Franckes Tode ein Opfer der Flammen geworden. Aber die Anstaltshäuser, die seinem Glauben und

seiner Liebe ihre Entstehung verdanken, ragen noch empor, ein gewaltiges Zeugnis für den Mann, der sich an Gottes Wort und Verheißung hielt. Hoch oben sieht man heute noch die beiden Adler, die zur Sonne streben, und darunter das Wort des Propheten: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler“ (Jes. 40, 31). Staunend bin ich die Straße zwischen den Stiftungsgebäuden entlanggegangen bis hinauf zum Denkmal des Waisenvaters. *Die tägliche Liebe, die aus dem Glauben geboren ist, hat es unserem Volke angetan.* Darum hat das Beispiel des frommen Waisenvaters weit- hin gewirkt. Darum ist sein Gedächtnis in den weitesten Kreisen des christlichen Volkes unvergessen geblieben. Man weiß nicht viel von ihm. Aber daß er sich der armen Kinder angenommen hat, das vergißt man ihm nicht. Jedes unverbildete und nicht von Vorurteil eingenommene Herz empfindet unmittelbar, daß August Hermann Francke ein rechter Jünger des Herrn Jesus Christus gewesen ist. Wie der Heiland Wort und Tat verbunden hat, so sehen wir auch bei seinem Diener beides vereinigt: das Zeugnis des Glaubens und die Tat der Liebe.

In unseren Tagen ist schon manche Darstellung seines Lebens und Wirkens der christlichen Gemeinde geschenkt worden. Aber wo es gilt, das Andenken begnadeter Menschen zu erneuern, da darf auch August Hermann Francke nicht fehlen. Er hat allezeit Gott die Ehre gegeben, ob Menschen ihn rühmten oder anfeindeten. Wer unser Büchlein liest, wird einstimmen in den Lobpreis Gottes, der große Dinge tut, wenn ein Mann seinem Rufe folgt und sich mit allen seinen Gaben seinem Dienste weihet.

## Die Stimme von oben

Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.  
Offb. 2, 4

Der Herr der Kirche hatte seinem Knecht Martin Luther die Erkenntnis des Heils geschenkt. Ein ungeheures Werk

hatte dieser Geistesriese durch den Glauben vollbracht und durch die Liebe seinem Volke das Wort Gottes nahegebracht. Bibel, Katechismus und Kirchenlied waren das Erbe, das Martin Luther seinem Volke hinterlassen hat. Sie wurden auch im evangelischen Volke als kostbares Erbe gewertet und bewahrt. Aber welche Stürme sind über Deutschland hinweggegangen! Die Anhänger des Papstes und der römisch-katholischen Kirche konnten es nicht verschmerzen, daß ein großer, ja der bei weitem größte Teil des deutschen Volkes sich der Botschaft von der freien Gnade Gottes in dem Herrn Jesus Christus angeschlossen hatte und der bisherigen Kirche den Rücken kehrte. Mit geistlichen Mitteln und geistigen Waffen konnte man des Evangeliums nicht Herr werden. So sollte die Gewalt das Ihre tun. Schon Kaiser Karl V. hatte in Luthers Tagen so gedacht. Aber durch Gottes Führung konnte er sein Werk nicht vollenden. Es kam das Zeitalter der Gegenreformation. Der Dreißigjährige Krieg raste über das deutsche Land hin und hinterließ ein großes Trümmerfeld. Wer darf sich wundern, daß die sittliche Entartung und religiöse Verwilderung durch den endlosen Krieg immer weiter verbreitet war? Keiner der beiden Religionsparteien war es gelungen, die andere zu vernichten. Man grenzte sich gegeneinander ab und lernte sich vertragen. Jede von beiden Kirchen hatte die ungeheure Aufgabe, in ihrem Gebiet wieder kirchliche Sitte, Zucht und Ordnung einzuführen.

Je heißer der Kampf gewesen war, desto stärker betonte man das Kleinod der Reformation, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Die lautere Botschaft von der seligmachenden Gnade Gottes, die reine Lehre war die Fahne, unter der die evangelische Kirche sich sammelte, und für die sie stritt, nun nicht mehr mit den Waffen, sondern mit dem Wort, dem gesprochenen und dem gedruckten Wort. Das Zeitalter der Orthodoxie, der Rechtgläubigkeit, war da. Der streitbare Geist der Zeit machte sich auch in der Kirche geltend. Von den Kanzeln

und Kathedern wurde eifrig gegen alle falsche Lehre gekämpft. Es war ein hohes Ziel, neben der Reinerhaltung der Lehre die Gemeinden wieder an den Besuch des Gottesdienstes, an den Gebrauch der Sakramente, an die Zucht des kirchlichen Lebens zu gewöhnen. Man muß es den streitbaren, überzeugungstreuen Pastoren jener Zeit lassen, daß sie viel in den Gemeinden erreicht haben.

Aber es ließ sich nicht leugnen, daß die lutherische Kirche doch der katholischen in gewisser Richtung sehr ähnlich geworden war. Der Hauch des geistlichen Lebens, der durch das Reformationsjahrhundert hindurchgegangen war, hatte seine Kraft verloren. Äußere Kirchlichkeit herrschte weithin, aber am geistlichen Leben, an den Früchten des Glaubens fehlte es sehr. Viele Pastoren glaubten genug getan zu haben, wenn sie die Gemeinden vor der katholischen und der reformierten Kirche und sonstigen Irrlehren warnten, weil diese nicht der reinen Lehre anhängen. Sie gaben sich zufrieden mit der Einhaltung der kirchlichen Ordnungen, hinter der das ungebrochene Leben des alten Menschen weiterging. Es gab aber auch erleuchtete Geister, die den Schaden erkannten und die Stimme des erhöhten Herrn an seine Gemeinde vernahmen: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.“ Mit sanfter Hirtenstimme suchte neben anderen *Johann Arnd* durch sein „Wahres Christentum“ das geistliche Leben anzuregen. Im Posaunenton eiferte Pastor *Großgebauer* in seiner „Wächterstimme“ und Pastor *Heinrich Müller* in seiner „Apostolischen Schlußkette“ gegen die vier Götzen der lutherischen Christenheit: Kanzel und Taufstein, Beichtstuhl und Altar. Sie meinten die äußerliche Kirchlichkeit, die wahres Leben vermissen ließ. Aber der Mann, den Gott dazu bestimmt hatte, die lutherische Kirche wieder zu ihren Ursprüngen zurückzurufen und ihre innere Erneuerung weithin herbeizuführen, war *Philipp Jakob Spener*. In Frankfurt am Main war er Senior der dortigen Pfarrer. Er suchte durch Predigt und Unterricht der Jugend neues Leben zu wecken. Die angeregten

Seelen vereinigte er erst in seinem Pfarrhause zu erbau-licher Betrachtung und Aussprache, den sogenannten *collegia pietatis* (erbauliche Zusammenkünfte). Nachdem er etliche Jahre so gewirkt hatte, fühlte er den Trieb, vor die große Öffentlichkeit der lutherischen Kirche hinzutreten. Er ließ *pia desideria* (fromme Wünsche oder heilige Forderungen) im Druck erscheinen, die das größte Aufsehen erregten. Sechs Forderungen erhob er:

1. Das Wort Gottes muß reichlicher unter die Leute gebracht werden; die Predigten reichen nicht aus, um genaue Bekanntschaften mit der Heiligen Schrift zu erzielen. Sie würden immer über bestimmte Texte gehalten. Der Reichtum der Heiligen Schrift komme nicht zur Geltung. *Neben den gewöhnlichen Gottesdiensten* müßten *noch andere Versammlungen* gehalten werden, in denen nicht nur einer als Lehrer aufträte, sondern auch andere ihre Gedanken nach dem Maße ihrer Erkenntnis vorbringen könnten.

2. Die Aufrichtung und fleißige Übung des geistlichen Priestertums sei anzustreben. Jeder gläubige Christ ist mit dem Geist gesalbt und zu priesterlichem Dienst berufen. Eine List des Teufels sei es gewesen, die Gemeindeglieder von der Aufgabe des Ermahnens, Tröstens, Belehrens auszuschließen. In jenen Erbauungsversammlungen könnte *das allgemeine Priestertum* wieder geübt werden.

3. Es muß den Gemeinden mit Ernst eingeschärft werden, daß es mit dem Wissen im Christentum durchaus nicht genug sei. Dies besteht vielmehr in einem tätigen Leben, vor allen Dingen in der Übung der Liebe.

4. Bei Religionsstreitigkeiten darf der Geist der suchenden und helfenden Liebe nicht fehlen. Der fleischliche Eifer ist vom Übel, gewinnt niemanden und macht die Sache nur schlimmer.

5. Vor allen Dingen kommt es darauf an, daß *tüchtige Geistliche* ausgebildet werden. Die Professoren sollen nicht nur den Studenten ihren Kopf mit Wissen füllen, sondern sie zum geistlichen Leben ermahnen. Soll der Zustand der Kirche gebessert werden, so ist der Anfang bei den jungen Theologen zu machen. Vor allen Dingen sind sie *in die Heilige Schrift ganz anders einzuführen*, als dies gewöhnlich geschieht. Auch müssen sie darüber belehrt werden, wie sie über die Heilige Schrift für sich selbst und für die Gemeinden nützliche Betrachtungen anstellen können.

6. Das *Ziel der Predigt* muß es sein, geistliche Speise den Gemeinden zu bieten. Es gibt Prediger, die sich als gelehrte

Leute darstellen wollen. Da müssen oft fremde Sprachen herbei, von denen niemand in der Kirche etwas versteht. Die Regeln der Redekunst werden eifrig beobachtet. Aber man vergißt, den Zuhörern zu geben, was ihnen im Leben und Sterben allein helfen kann.

Die „Heiligen Forderungen“ Speners haben sehr viel Beifall gefunden, aber auch vielfach Anstoß erregt. *Die Sammlung der Erweckten im kleinen Kreise schien gefährlich.* Die Neigung zur Separation würde die Folge sein. Sie ist es auch in der Tat an nicht wenigen Orten gewesen, aber vielleicht deswegen, weil die orthodoxen Pfarrer kein richtiges Verständnis dafür hatten. Es ist ja auch kein Wunder, daß im Pfarrerstande viele den ausgesprochenen Tadel nicht gelten lassen wollten. Die reine Lehre sei die Hauptsache, nicht die Übung der Frömmigkeit.

Spener hat später einmal über die reine Lehre, die Orthodoxie der Pfarrer, folgende Sätze aufgestellt:

1. Ein unwiedergeborener Prediger hat kein wahres göttliches Licht in seiner Seele.

2. Er kann nur die buchstäbliche Wahrheit von den Dingen, die man glauben muß, in seinem Verstand haben.

3. Er kann sie auch so, wie er sie gelernt hat, seiner Gemeinde vortragen, so daß er keine dogmatischen Irrtümer aufkommen läßt.

4. Diese wahrhaftigen Lehren haben also auch wirkliche Kraft in sich und können in den Seelen Gutes wirken, sogar den Glauben und seine Früchte entzünden, vermehren und befördern, wenn sie mit Andacht angehört und gehorsam angenommen werden.

5. Daher ist es wohl möglich, und geschieht auch durch die göttliche Gnade, daß in den Gemeinden, welche unwiedergeborene Prediger haben, die aber bei der Orthodoxie und reinen Anerkennung des Wortes bleiben, einige durch die Kraft des göttlichen Wortes bekehrt und gestärkt werden.

Trotzdem ist der Stand solcher Gemeinde sehr zu bedauern, weil nicht nur solche Menschen ohne den Geist Gottes leicht auch von der rechten Lehre abweichen und die Schrift falsch auslegen, sondern vor allem, weil sie den rechten Segen für ihr Amt zu erbitten nicht in der Lage sind. Ja, sie können auch mit ihrem Leben und bösem Beispiel die Kraft der Lehre in den Herzen der Zuhörer hindern. Obwohl also ihr Amt nicht ganz unfruchtbar ist, so ist diese Frucht doch sehr gering gegenüber der, die sie eigentlich bringen sollten.

Das war gewiß nüchtern geredet.

Spener hat sich in Predigten, Schriften und Briefen stets befließigt, in den Schranken der lutherischen Rechtgläubigkeit zu bleiben. Man hat aber trotzdem ihn und seine Bestrebungen, seine Anhänger und seine Freunde sein Leben lang angegriffen, verdächtigt, geschmäht. Auf der anderen Seite ist aber die Zahl derer immer größer geworden, die ihn als geistlichen Führer erkannten. Unter ihnen ist *August Hermann Francke* der hervorragendste geworden. Wenn diese Erneuerungsbewegung, die Spener angefangen hat, die in der Kirchengeschichte den Namen *Pietismus* empfangt, einen großen äußeren Erfolg und inneren Segen gehabt hat, dann ist Francke vornehmlich das Werkzeug dazu gewesen. War Spener eine vorsichtige, ja zaghafte Natur, die stets mit Bedenken zu tun hatte, so war Francke der Mann der Tat. Er lieferte vor aller Welt den Beweis, daß im Pietismus die Kraft Gottes wirksam sei. Es hat Gott gefallen, daß die beiden Männer einander ergänzten, anders und doch ähnlich, wie in den Tagen der Reformation Luther und Melanchthon nebeneinander wirkten. Die Darstellung von Franckes Lebensgang wird die Richtigkeit des Urteils über den Pietismus erweisen.

## Die Jugend

O wie wohl lernstest du in deiner Jugend!

Sir. 47, 16

*August Hermann Francke* ist am 22. März 1663 in *Lübeck* geboren. Von väterlicher Seite stammte er aus thüringischem Bauerngeschlecht. *Heldra*, in der Nähe von *Treffurt* im hessischen Thüringen am Fuße des *Heldra*-steins, ist der Stammort der Familie Francke. Von dort wanderte der Großvater, der die Bäckerei gelernt hatte, nach *Lübeck* und heiratete dort eine wohlhabende Bäckerwitwe. Auf den Sohn *Johannes Francke* verwandte er



großen Eifer, um ihn durch eine gute Erziehung vorwärtszubringen. Er schickte ihn also auf die Lateinschule, später auf ein berühmtes Gymnasium und ließ ihn die Rechte studieren. Dann durfte er auf Reisen gehen, nach Holland und Frankreich und in die Schweiz, und kam als Dr. jur. nach Lübeck zurück. Er war ein tüchtiger Jurist und genoß in der Stadt hohes Ansehen. Deshalb gab ihm einer der angesehensten Bürger der Stadt, Dr. jur. David Gloxin, der später sogar Bürgermeister von Lübeck wurde, seine Tochter *Anna Gloxin* zur Ehe. So stammte August Hermann Francke, der als viertes Kind dieser Ehe entsproßte, mütterlicherseits aus Niedersachsen, väterlicherseits aus Thüringen. Durch die Familie Gloxin kam er später in die Lage, sorgenlos zu studieren, da ein naher Verwandter seiner Mutter ein großes Stipendium für das Studium der Theologie gestiftet hatte, das Stipendium *Schabellianum*. Doch davon später!

August Hermann gehörte einem großen Geschwisterkreis an. Neun Kinder haben die Eltern gehabt. Sie waren darauf aus, ihre Kinder in rechter christlicher Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuziehen. Der Vater, der als Rechtsgelehrter einen großen Ruf hatte und auch nach auswärts geholt wurde, um guten Rat zu geben, erhielt im Jahre 1666 einen Ruf als Hof- und Justizrat nach *Gotha*. Herzog Ernst der Fromme hatte ihn kennen und schätzen gelernt. So siedelte die Familie in die väterliche Heimat über. Dort entwickelte sich weiter ein glückliches und gesegnetes Familienleben, in dem Gottes Wort seine Heimstätte hatte. Aber schon nach vier Jahren wurde der Vater durch den Tod abgerufen. Drei Kinder waren schon vorher gestorben. Mit sechs Kindern blieb die Witwe zurück. Sie hat in christlicher Ergebung ihr Kreuz getragen, mit großer Sorgfalt ihre Kinder erzogen und noch die Freude gehabt, den Aufstieg ihres Sohnes August Hermann zu erleben.

Der Knabe war nicht von starker Gesundheit. Er erhielt deshalb nach der Sitte der damaligen Zeit Privatunterricht

und zeigte eine auffällige Begabung. Solange der Vater lebte, hat dieser sich um die Erziehung des Sohnes gekümmert und war ebenso wie die Mutter von vornherein gesonnen, den Knaben Theologie studieren zu lassen. Der älteste Bruder, *Balthasar*, sollte Jurist werden und ist es auch geworden. Er hat seinen Studiengang rasch vollendet und wurde eine Stütze der Mutter; jedoch sie hat ihn auch früh verloren, schon im Jahre 1690. Aber auf die weitere Erziehung seines jüngeren Bruders hat er sorgsam geachtet. Doch den stärksten Einfluß auf dessen Jugendleben hat seine drei Jahre ältere Schwester *Anna* ausgeübt. Das war eine feine, frühgereifte und frühvollendete, innig fromme Seele. Sie vertiefte sich in Gottes Wort, las fleißig Johann Arnds „Wahres Christentum“ und hielt sich im Gebet an ihren Heiland. Sie ist ihres jüngeren Bruders Vorbild gewesen und hat es ihm einzuprägen gesucht, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht und nur die Gnade Gottes ewigen Wert hat. Er hat später selbst davon berichtet, daß sie ihn zurückgerufen hat, als er sich in knabenhaftem Übermut und weltförmiger Kinderart zu verlieren drohte. Damals hat er sich, etwa im elften Jahre seines Lebens, ausgebeten, ein eigenes Stüblein zu erhalten, damit er dort ungestört die Bibel lesen und sich im Gebet vertiefen könnte. Schon damals hat er in kindlicher Weise Gott gelobt, daß er sein Leben seinem Dienste weihen wolle. Aber seine glänzende Begabung und die raschen Fortschritte, die er im Unterricht machte, regten seinen Ehrgeiz an. Die Bewunderung, die er fand, weil er beinahe als Wunderkind galt, nahm seinen Sinn gefangen. Mit 13 Jahren kam er schon auf die oberste Klasse des Gymnasiums, mit 14 Jahren hatte er die Reife für die Universität erlangt. Seine Mutter war verständigenug, den Knaben nicht auf die Universität zu senden. Sie behielt ihn zu Hause. Nun konnte er ganz nach seinem Geschmack studieren. Freundliche Lehrer berieten ihn. Vor allen Dingen trieb er die Sprachen eifrig. Lateinisch und Griechisch wurden ihm geläufig. Mit der Philosophie fing

er an, sich zu beschäftigen. Auch die ersten theologischen Studien nahm er in Angriff. Als er 16 Jahre alt war, wurde er auf die nahegelegene Universität *Erfurt* gesandt. Sein Bruder Balthasar brachte ihn bei einer frommen Predigerwitwe unter. Vor dem vielfach wüsten Studentenleben jener Zeit wurde er bewahrt. Doch blieb er nur ein Semester dort, von den älteren Studenten vielfach wegen seiner Jugend und seines großen Fleißes verspottet. Dann empfing er das obengenannte Stipendium und wurde von dessen Verwalter, seinem Oheim Dr. Gloxin, nach *Kiel* gerufen. Drei Jahre hat er dort studiert und, wie es damals üblich war, Wohnung und Tisch bei dem Professor der Theologie D. Kortholt genommen. Das Stipendium sollte jungen Theologen dienen, ein gründliches Studium der Bibel zu treiben und womöglich dann eine Professur der Theologie zu übernehmen. Von allem weltlichen Treiben der Studentenschaft sollten sie sich fernhalten. Davor ist Francke auch bewahrt geblieben. D. Kortholt war ein frommer Mann und hat auf den jungen Studenten guten Einfluß geübt. Zum Fleiß brauchte er ihn nicht anzuhalten; denn das Streben nach reichem Wissen und tieferer Erkenntnis erfüllte den jugendlichen Freund schon von selbst. Die knabenhafte Frömmigkeit, die ihn einst in seiner Jugend ausgezeichnet hatte, war verdrängt durch den reifenden Verstand. Es war nur eine fromme äußere Haltung übriggeblieben und die verstandesmäßige Aneignung der lutherischen Glaubenssätze. Francke selbst hat sich später rücksichtslos deswegen verurteilt.

Als er sein Studium in *Kiel* beendet hatte, ging er nach *Hamburg*, um bei dem berühmten Kenner der hebräischen Sprache, Liz. Esdras Edzard, dem Sohne eines lutherischen Pfarrers, diese Sprache besser zu erlernen. Nicht lange Zeit hat er dort zugebracht; denn mit seinem Stipendium war es in *Stocken* geraten. Aber er lernte dort eine bessere Methode, die hebräische Bibel zu lesen, und hat darnach in *Gotha*, wohin er zurückkehrte, die hebräische Bibel sechsmal hintereinander durchgelesen; eine Leistung, die

ebensowohl seinen Eifer wie seine Begabung zeigt. Er war eben ein besonderes Sprachtalent. In Kiel hatte er schon nebenher Englisch gelernt. Als er nun um seiner hebräischen Kenntnisse willen nach *Leipzig* gerufen wurde, um einen Studenten dort im Hebräischen zu unterrichten, hat er nicht nur selber Vorlesungen gehört, mancherlei theologische Übungen angestellt, ja, Predigten gehalten, sondern nebenher sich im Französischen vervollkommen und Italienisch gelernt. Schon mit 22 Jahren bestand er die Prüfung als Magister und erlangte die Erlaubnis, selber Vorlesungen zu halten. Seine Antrittsvorlesung behandelte die hebräische Grammatik. Schon damals ging es ihm darum, seine Kenntnisse der Heiligen Schrift zu vermehren. Durch seinen späteren Gegner, den orthodoxen Professor Johann Benedikt Carpzow, wurde ein anderer Magister, Paul Anton, mit dem Francke sich befreundet hatte, und er selbst dazu angeregt, eine besondere Versammlung von Magistern zur Pflege der biblischen Wissenschaft einzurichten, ein collegium philobiblicum. Dort wurde die Heilige Schrift in der Ursprache, also das Alte Testament hebräisch, das Neue Testament griechisch gelesen, in die lateinische Sprache übersetzt und in dieser erklärt. Die Zahl der Magister, die sich daran beteiligten, wuchs. Auch Studenten baten um die Erlaubnis, zuhören zu dürfen. War man zuerst auf der Stube Antons zusammengekommen, so wurde das Kollegium später von dem Professor der Theologie D. Alberti in seiner Wohnung aufgenommen. Spener, der als Oberhofprediger nach Dresden berufen war, hörte davon, sprach seine Freude darüber aus und gab guten Rat. Er empfahl auch, die Anwendung der Schrift auf das Leben nicht zu unterlassen. Francke hat im Rückblick auf jene Zeit erwähnt, daß auch einige der Professoren das Kollegium besucht und ihre Freude daran ausgesprochen hätten. Er selbst hat davon großen Nutzen gehabt. Die Vertiefung in den Text der Heiligen Schrift führte dazu, daß er von ihrer inneren Kraft mehr empfand als zuvor. Damals hat er auch, unter

Billigung des obengenannten D. Carpzow, aus dem Italienischen die Schriften eines Italieners Molinos, der zur Mystik neigte, übersetzt, aber ausdrücklich erklärt, daß er nur das Richtige, nicht das Falsche aus diesen Schriften sich zu eigen mache. Es sei das hier erwähnt, weil auf Grund dieser Übersetzung und trotz des Vorbehalts ihm später der Vorwurf der Ketzerei gemacht wurde. Doch zunächst geschah das nicht; vielmehr durfte er sich darüber freuen, daß die Vorlesungen, die er selber hielt, Beifall fanden und ihm die nötigen Mittel gewährten, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten und seiner Wissenschaft sich zu widmen. Er war auf dem Wege, ein vornehmer und gelehrter Mann zu werden. Er selber schreibt darüber:

„Ich war mehr bemüht, Menschen zu gefallen und mich in ihre Gunst zu setzen, als dem lebendigen Gott im Himmel, auch im Äußerlichen stellte ich mich der Welt gleich in überflüssiger Kleidung und anderer Eitelkeit. Das Wissen hatte ich wohl vermehrt, aber dadurch war ich immer mehr aufgeblasen. Über Gott habe ich wohl keine Ursache, mich deswegen zu beklagen. Denn Gott unterließ nicht, mein Gemüt oftmals gar kräftig zu rühren und mich durch sein Wort zur Buße zu rufen. Ich war wohl überzeugt, daß ich nicht im rechten Zustande wäre. Ich warf mich oft nieder auf meine Knie und gelobte Besserung. Aber der Ausgang bewies, daß es nur eine fliegende Hitze gewesen. Ich wußte mich wohl zu rechtfertigen vor den Menschen, aber der Herr erkannte mein Herz. Demnach kann ich es anders nicht sagen, als daß ich wohl 24 Jahre nicht viel besser gewesen als ein unfruchtbarer Baum, der mehrenteils faule Früchte getragen. Aber in solchem Zustande hat mein Leben der Welt gar wohl gefallen, daß wir uns miteinander gar wohl vertragen können. Denn ich liebte die Welt, und die Welt liebte mich. Ich hatte ungefähr sieben Jahre Theologie studiert, wußte ja wohl, was unsere Lehre war, wie sie zu behaupten sei, was die Widersacher dagegen einwandten, hatte die Schrift durch- und wieder durchgelesen, ja, auch von den erbaulichen Büchern nicht wenige. Aber weil dieses alles nur in der Vernunft und ins Gedächtnis von mir gefasset und das Wort Gottes nicht bei mir ins Leben verwandelt war, so mußte ich nun gleichsam aufs neue den Anfang machen, ein Christ zu werden. Ich fand aber dabei meinen Zustand so verstrickt und war mit so mancherlei Hindernissen und Abhaltungen von der Welt umgeben, daß es mir ging wie einem, der in einem tiefen Schlamm

steckt und etwa einen Arm hervorstreckt, aber die Kraft nicht findet, sich ganz loszureißen.“

Aber Gott, der ihn von Jugend auf gelehrt und seinen Pfad gelenkt hatte, griff jetzt ein. Er führte ihn aus Leipzig, wo er durch mancherlei Beziehungen und Gewohnheiten gefesselt war, fort. Sein Oheim Dr. Gloxin wollte ihm das Stipendium Schabellianum wieder verleihen. Er sollte seine Studien noch einmal aufnehmen, um sich besonders in die Heilige Schrift zu vertiefen. In *Lüneburg* lebte damals Superintendent Sandhagen, der in dem Rufe stand, ein hervorragender Ausleger insbesondere des Neuen Testaments zu sein. Dahin sollte sich Francke begeben. Es war für ihn in seinem inneren Zustande der Zerrissenheit eine Befreiung. Aber die Freiheit war damit noch nicht gewonnen. Doch hatte Gott die Stunde schon bestimmt.

## Die Bekehrung

Bekehre du mich, so werde ich bekehrt.

Jer. 31, 18

Am 16. Oktober 1687 verließ Francke Leipzig und reiste zunächst nach Magdeburg, wo er den frommen Pastor Christian Scriver hörte und besuchte, aber um so mehr auch den Unterschied zwischen ihm und dem eigenen Wesen empfand. Dann reiste er weiter nach *Lüneburg*, wo er freundliche Aufnahme fand. Hier waren die äußerlichen Hindernisse, die ihn in Leipzig gefesselt hatten, von Gott auf einmal weggenommen. Er hatte sein Stübchen für sich allein und wurde von niemandem gestört, hatte seinen Tisch bei christlichen Leuten und konnte sich ungestört seiner Arbeit widmen. Er wurde bald nach seiner Ankunft aufgefordert, eine Predigt in der Johanneskirche zu *Lüneburg* zu halten. Er war nun in seinem inneren Leben doch so weit fortgeschritten, daß er nicht mehr durch Beredsamkeit und Wissen glänzen, sondern die Er-

bauung der Zuhörer erreichen wollte. So geriet er auf den Text Joh. 20, 31: *„Dieses ist geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christus, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.“* Er schreibt davon:

„Bei diesem Texte gedachte ich Gelegenheit zu nehmen, von einem wahren lebendigen Glauben zu handeln, und wie solcher von einem bloßen menschlichen und eingebildeten Wahnglauben unterschieden sei. Indem ich nun mit allem Ernst hierauf bedacht war, kam mir zu Gemüt, daß ich selbst einen solchen Glauben, wie ich ihn in der Predigt fordern wollte, bei mir nicht fände. Ich kam also von der Meditation der Predigt ab und fand genug mit mir selbst zu tun. Es kam mir immer tiefer zu Herzen, daß ich noch keinen wahren Glauben hätte. Ich wollte mich mit diesem und jenem Gedanken aufrichten und gleichsam die traurigen Gedanken damit verjagen, aber es gelang nicht. Ich war bisher nur gewohnt, meine Vernunft mit guten Gründen zu überzeugen, weil ich im Herzen von dem neuen Wesen des Geistes weniger erfahren hatte. Darum meinte ich auch durch einen solchen Weg mir zu helfen. Aber je mehr ich dies wollte, je tiefer stürzte ich mich in Unruhe und Zweifel. Ich meinte, an die Heilige Schrift würde ich mich doch halten; aber bald kam mir in den Sinn: Wer weiß, ob auch die Heilige Schrift Gottes Wort ist? Die Türken geben ihren Alkoran und die Juden ihren Talmud auch dafür aus. Wer will nun sagen, wer recht habe? Solches nahm immer mehr die Überhand, bis ich endlich von dem allen, was ich mein Leben lang, insonderheit aber in dem über acht Jahre getriebenen Studium der Theologie von Gott und seinem geoffenbarten Wesen und Willen gelernt, nicht das geringste übrigbehielt, das ich von Herzen geglaubt hätte. Denn ich glaubte auch keinen Gott im Himmel mehr. Und damit war alles aus, daß ich mich weder an Gottes noch an Menschenwort mehr halten konnte. Dieser Jammer preßte mir viel Tränen aus den Augen, dazu ich sonst nicht geneigt bin. Bald saß ich an einem Ort und weinte, bald ging ich im großen Unmut hin und her, bald fiel ich nieder auf meine Knie und rief den an, den ich doch nicht kannte; doch sagte ich, wenn ein Gott wahrhaftig wäre, so müßte er sich mein erbarmen. Und solches trieb ich oft und vielfältig. Wenn ich aber bei Leuten war, verbarg ich mein innerliches Elend, so gut ich immer konnte.“

Einmal hat er sich seinem christlich gesinnten Tischwirt kurz eröffnet, aber auch dessen freundliche Ermahnung und Bezeugung half ihm nichts. Dann erzählt er weiter:

„Inzwischen fuhr ich in meinem vorigen Tun fort und hielt an mit fleißigem Gebet auch in der größten Verleugnung meines Herzens. Folgenden Tages, welches war an einem Sonntage, gedachte ich mich gleich also in voriger Unruhe zu Bette zu legen, war auch darauf bedacht, daß ich, wenn keine Änderung sich ereignete, die Predigt wieder absagen wollte, weil ich im Unglauben und wider mein eigen Herz nicht predigen und die Leute also betrügen könnte. Ich weiß auch nicht, ob es mir würde möglich gewesen sein. Denn ich fühlte es gar zu hart, was es sei, keinen Gott zu haben, an dem sich das Herz halten könnte, seine Sünden beweinen, und nicht wissen warum, oder wer der sei, der solche Tränen auspresset, und ob wahrhaftig ein Gott sei, den man damit erzürnet habe; sein Elend und großen Jammer täglich sehen, und doch keinen Heiland und keine Zuflucht wissen oder kennen. In solcher großen Angst legte ich mich nochmals an erwähntem Sonntagabend nieder auf die Knie und rief an den Gott, den ich noch nicht kannte, noch glaubte, um Rettung aus solchem elendem Zustand, wenn anders wahrhaftig ein Gott wäre.

Da erhörte mich der Herr, der lebendige Gott, von seinem heiligen Throne, da ich noch auf meinen Knien lag. So groß war seine Vaterliebe, daß er mir nicht nur nach und nach solchen Zweifel und Unruhe des Herzens wieder benehmen wollte, daran mir wohl hätte genügen können, sondern damit ich desto mehr überzeugt würde und meiner verirrtten Vernunft ein Zaum angelegt würde, gegen seine Kraft und Treue nichts einzuwenden, so erhörte er mich plötzlich. Denn, wie man eine Hand umwendet, so waren alle meine Zweifel hinweg, ich war versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu, ich konnte Gott nicht allein Gott, sondern meinen Vater nennen; alle Traurigkeit und Unruhe des Herzens ward auf einmal weggenommen, hingegen ward ich als mit einem Strom der Freuden plötzlich überschüttet, daß ich aus vollem Mut Gott lobte und preiste, der mir solche große Gnade erzeigt hatte. Ich stand ganz anders gesinnt auf, als ich mich niedergelegt hatte.

Es durfte mir niemand sagen, was zwischen dem natürlichen Leben eines natürlichen Menschen und zwischen dem Leben, das aus Gott ist, für ein Unterschied sei. Denn mir war zu Mut, als wenn ich tot gewesen wäre, und siehe, ich war lebendig geworden. Ich konnte mich nicht die Nacht über in meinem Bette halten, sondern ich sprang vor Freuden heraus und lobete den Herrn, meinen Gott. Ja es war mir viel zu wenig, daß ich Gott loben sollte; ich wünschte, daß alles mit mir den Namen des Herrn loben möchte. Ihr Engel im Himmel, rief ich, lobet mit mir den Namen des Herrn, der mir



solche Barmherzigkeit erzeugt hat! Meine Vernunft stand nun gleichsam von ferne, der Sieg war ihr aus den Händen gerissen; denn die Kraft Gottes hatte sie dem Glauben untertänig gemacht. Doch gab sie mir zuweilen in den Sinn: sollte es auch wohl natürlich sein können, sollte man auch nicht von Natur solche große Freude empfinden können; aber ich war gleich dagegen ganz und gar überzeugt, daß alle Welt mit aller ihrer Lust und Herrlichkeit solche Süßigkeit im menschlichen Herzen nicht erwecken könne, als diese war, und sah wohl im Glauben, daß nach solchem Vorschmack der Gnade und Güte Gottes die Welt mit ihren Reizungen zu einer weltlichen Lust wenig mehr bei mir ausrichten würde. Nun erfuhr ich wahr zu sein, was Lutherus saget in der Vorrede über die Epistel an die Römer: ‚Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebietet aus Gott, Joh. 1, 12, und tötet den alten Adam und machet uns zu ganz anderen Menschen, von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften und bringet den Heiligen Geist mit sich.‘ Und: ‚Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er wohl tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade machet fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen, welches der Heilige Geist tut im Glauben.‘ Gott hatte nun mein Herz mit Liebe gegen ihn erfüllt, dieweil er sich mir als das allerhöchste und allein unschätzbare Gut zu erkennen gegeben. Daher konnte ich auch des folgenden Tages meinem Herrn Tischwirt, der um meinen vorigen elenden Zustand gewußt hatte, diese meine Erlösung nicht ohne Tränen erzählen. Darüber er sich mit mir erfreute.

Des Mittwochs darauf verrichtete ich nun auch die mir aufgetragene Predigt mit großer Freudigkeit des Herzens und aus wahrer göttlicher Überzeugung über den oben angeführten Vers (Joh. 20, 31). Und konnte da mit Wahrheit sagen aus 2. Kor. 4: ‚Dieweil wir nun eben denselben Geist des Glaubens haben, nach dem geschrieben steht: Ich glaube, darum rede ich, so glauben wir auch, darum reden wir auch.‘ *Und das ist also die Zeit, dahin ich eigentlich meine wahrhaftige Bekehrung rechnen kann.* Denn von der Zeit an hat es mit meinem Christentum einen Bestand gehabt, und von da an ist es mir leicht geworden, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Von da an habe ich mich beständig zu Gott gehalten, Beförderung, Ehre und Ansehen vor der Welt, Reichtum und gute Tage und äußerliche weltliche Ergötzlichkeit für nichts geachtet; und da ich mir vorher einen Götzen aus der Gelehrsamkeit gemacht hatte, sah ich nur, daß Glaube wie ein Senfkorn mehr gelte als einhundert Säcke voll Gelehrsamkeit.“

Auf so eigenartige Weise ist Francke zur Glaubenserfahrung Luthers durchgedrungen. Es war Gottes Werk.

## Das Feuer in Leipzig

Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden. Luk. 12, 49

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ (2. Kor. 5, 17). Das hat der Apostel Paulus bezeugt. Das ist bei Francke wahr geworden. Mit neuem Streben vertiefte er sich in die Heilige Schrift und blieb in Lüneburg bei Superintendent Sandhagen über den Winter. Dann ging er nach *Hamburg*. Hier fand er etliche gleichgesinnte Freunde, die ihn auf die Wichtigkeit der Kindererziehung und des Unterrichts im Worte Gottes aufmerksam machten. So entschloß er sich, selber auch Kinder zu unterrichten, und zwar solche verschiedenen Alters. Der gelehrte Mann hielt es nicht unter seiner Würde, den Kleinen zu dienen, die der Heiland doch auch an sein Herz gezogen hat. Er lernte dabei, wie schwer es sei, sich zu den Kindern herunterzulassen und die Botschaft von dem Herrn Jesus Christus so einfach darzubieten, daß auch die Kinder sie verstehen und annehmen konnten. Verschiedene Reisen unternahm er auch nach Lübeck zu seinem Onkel Dr. Glöxin und den anderen Herren, die das vorerwähnte Stipendium verwalteten. Dann ging es auf Umwegen zurück nach Leipzig, wo er sich aber nur kurze Zeit aufhielt und dann am letzten Tage des Jahres 1688 in *Dresden* eintraf. Spener nahm ihn in seinem Hause auf. Zwei Monate blieb er dort in täglichem Verkehr mit dem erfahrenen Seelsorger und frommen Theologen, den er wie einen Vater ehrte und seitdem auch so nannte. Dann kehrte er nach *Leipzig* zurück, um seine akademische Tätigkeit wieder aufzunehmen. Spener schrieb an seinen Schwiegersohn in Leipzig, daß Francke „von Frömmigkeit brenne“. In der

Tat hatte der Heiland in seinem Herzen ein Feuer angezündet, das nun weiter zündend wirkte. Das Collegium philobiblicum, das infolge der Abwesenheit seiner Begründer Anton und Francke an Zugkraft stark eingebüßt hatte, brachte er wieder zur Blüte. Seine Vorlesungen widmete er nun neutestamentlichen Schriften. Die Zahl seiner Zuhörer wuchs, und als sie in dem kleinen Raum nicht mehr Platz hatten, mußte er sich einen größeren Saal erbitten. Die Wirkungen seiner Vorlesungen offenbarten sich auch an den Herzen der Hörer. Der alte Professor Dr. Olearius dankte dem jungen Dozenten für den Segen, den sein Sohn von ihm empfangen habe. Bis dahin war er für die väterlichen Ermahnungen wenig zugänglich gewesen; aber jetzt wollte er sich nicht nur selber bekehren, sondern das ganze Haus. Als der alte Professor Möbius Francke die „sommerlichen Vorlesungen“ übertrug, die sonst wohl von einem älteren Studenten gehalten wurden, stieg die Zahl der Zuhörer auf dreihundert. Außerdem veranstaltete Francke noch besondere Übungen, bei denen die Auslegung der Schrift auch Rücksicht nahm auf die künftige Verwaltung des Pfarramtes und den persönlichen Lebenswandel. Die innerlich angefaßten Studenten unterschieden sich infolgedessen von anderen Studenten in ihrem ganzen Auftreten, ja selbst in der Kleidung. Es mag manches verstiegene Wort auch in jugendlichem Überschwang von den Studenten geredet worden sein. Das alles machte in der Stadt Aufsehen. Es kam hinzu, daß Franckes Freund, Magister Johann Caspar Schade, ebenfalls Vorlesungen hielt, und zwar in deutscher Sprache. Da kamen nicht nur Studenten, sondern auch etliche Bürger hinzu. Schade selbst empfand das als unzulässig und brach diese Vorlesungen ab. Aber nun versammelten sich angeregte Bürgerkreise auch in den Häusern (Konventikel). Es war kein Wunder, daß die Studenten, die einmal vom Geist Gottes ergriffen waren, sich von anderen Vorlesungen und Übungen zurückhielten, die nach früherer Weise einseitig auf Verstandesbildung an-

gelegt waren. Die orthodoxen Professoren meinten, daß sie ihren Hörern nur Gelehrsamkeit beibringen müßten; die Erziehung zur Frömmigkeit sei Sache der Pfarrer. Francke und seine Freunde waren anderer Meinung. Er hatte es ja an sich selbst erlebt, was für ein Unterschied sei zwischen verstandesmäßiger Aneignung der biblischen Kenntnisse und der Einwirkung der Schrift auf das persönliche Leben. Wer mit der Schrift umgeht, soll frömmere werden. Damit waren die orthodoxen Professoren, Pfarrer und Bürgerkreise nicht einverstanden. Es kam der Neid hinzu, der dem jungen Magister den Zulauf nicht gönnte, zumal die andern Lehrsäle immer weniger besucht wurden. Es fand sich auch bald der Spottname wieder ein, der schon fünfzehn Jahre früher in Frankfurt am Main auf die Anhänger Speners geprägt war, aber damals kein sonderliches Aufsehen machte. Jetzt waren die „Pietisten“ in aller Munde. Vollends geschah dies, als ein Professor Feller auf einen verstorbenen Studenten einen dichterischen Nachruf veröffentlichte, in dem es hieß:

Es ist jetzt stadtbekannt der Nam' der Pietisten.  
Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studiert  
und nach demselben auch ein heilig Leben führt.  
Das ist ja wohlgetan, ja wohl von jedem Christen.

Über dem allen entbrannte ein anderes Feuer, das Feuer der Feindschaft. Der Professor der Theologie D. Carpzow, der früher selber die Anregung zur eifrigen Beschäftigung mit der Heiligen Schrift empfohlen hatte, wurde jetzt der Führer im Kampf gegen die Pietisten. Eine Beschwerde ging nach Dresden an die Kirchenbehörde. Darin wurden allerlei Beschuldigungen erhoben und Abstellung der sektiererischen Mißbräuche gefordert. Francke sollten die Vorlesungen verboten werden. Die Zusammenkünfte der Bürger müßten aufhören. Spener hat das Seine getan, um die jungen Freunde zu stützen, die in seinem Sinne wirkten. Aber die gesamte Stimmung in Dresden war dem Pietismus, der jetzt in den Vordergrund der kirchlichen Bestrebungen trat, abgeneigt. Es wurde also angeordnet,

daß eine Untersuchung gegen Francke eingeleitet würde. Diese ergab, daß gegen die Lehre Franckes nichts Begründetes eingewendet werden könne. Aber die biblischen Vorlesungen wurden ihm dennoch von der theologischen Fakultät untersagt. Francke hatte aber ein gutes Gewissen, gehorchte dem Beschluß und eröffnete eine philosophische Vorlesung. Aber auch diese wurde ihm verboten. Er ließ sich von dem Professor der Rechte Christian Thomasius ein Rechtsgutachten über das Verfahren in seiner Sache ausarbeiten, das dessen Ungehörigkeit nachwies; er reichte auch eine Verteidigung ein, in der er ruhig, aber bestimmt seine Sache vertrat. Er schonte die Fakultät nicht und führte u. a. aus:

„Ich bezeuge vor Gott, daß ich noch im allergeringsten nicht weiß, daß ich in meiner Apologie oder Schutzschrift etwas anderes sollte geredet haben, als was zu Gottes Ehre, der studierenden Jugend zum Besten und zur Rettung meiner und anderer Unschuld nötig und dienlich erachtet wurde, welches ich denn ohne Scheu einer mir daraus besorglichen Gefahr dürre und trocken herausgesagt, wie es an sich selber gewesen; und danke ich meinem Gotte, daß ich weder um des Ansehens der Menschen willen in einer Sache, da es Gottes Ehre betroffen, geheuchelt noch etwas Falsches oder Irriges, welches eines Widerrufes bedürfte, vorgebracht.“

Aber er hatte Öl ins Feuer gegossen. Wer läßt sich seiner Ungerechtigkeit überführen, wenn er die Macht in den Händen hat? Die Fakultät hat auf Franckes Verteidigung ausführlich und mit Schmähungen geantwortet. Im nächsten Jahre kam von der kurfürstlichen Regierung ein scharfes Verbot aller Konventikel und ebenso der Vorlesungen Franckes. Das Collegium philobiblicum war von diesen Verordnungen nicht betroffen; aber es ging von selber ein, als Professor D. Alberti sich vom Vorsitz zurückzog und kein anderer Professor ihn übernehmen wollte.

Francke aber war inzwischen auf Reisen gegangen. Hatte er schon während des Sommers vielfach gepredigt, so hat man ihm auf der Reise mannigfache Gelegenheit

dazu geboten. Von Wichtigkeit für sein späteres Leben war eine Einladung zu dem *Freiherrn Veit von Seckendorff* in Meuselwitz, vor dem er auch predigte, und ein Besuch in Erfurt bei Senior *D. Breithaupt*, mit dem er in Kiel schon nähere Berührung gehabt hatte. Da dieser krank war, konnte er ihn mehrfach vertreten. Von dort reiste er nach *Gotha* zu seiner Mutter. Auch da wurde er vom Herzog zur Predigt aufgefordert. Er hatte schon einen Ruf, der weithin durch Deutschland ging. Seine Gegner hatten dafür gesorgt, daß man überall auf die neue „Sekte“ der Pietisten aufmerksam geworden war. An übelwollenden und entstellenden Äußerungen hat es nicht gefehlt. Aber auch die Zeugnisse der Freunde gingen durchs Land. Die Vorgänge in Leipzig sind der Anfang des Kampfes, den die lutherische Orthodoxie gegen den Pietismus unternahm.

Es war damals und ist heute noch für die Freunde des Reiches Gottes beschämend, daß so viel Allzumenschliches sich in den Kampf hineingemischt hat. Aber die von Gottes Geist entfachte Bewegung des Pietismus ließ sich nicht dämpfen. An Versuchen dazu hat es nicht gefehlt. In Leipzig empfing Francke das erste Siegel dafür, daß er ein Jünger Jesu sei. Er getröstete sich seines Heilandes, der den Jüngern den Haß der Welt angekündigt hat. Aber er sollte noch mehr davon erleben. Das Feuer brannte.

## Die Vertreibung aus Erfurt

Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere!  
Matth. 10, 23

Francke war am Anfang des Jahres 1690 entschlossen, nach Leipzig zurückzukehren und seine Tätigkeit wieder aufzunehmen. Es zog ihn zur Laufbahn des akademischen Lehrers. Aber es war ihm in der letzten Zeit doch auch der Gedanke gekommen, ob er nicht ein Pfarramt übernehmen solle. Bis dahin hatte er einen solchen Gedanken

abgewiesen. Das Verderben schien ihm in der Kirche zu groß und die Schwierigkeit des Amtes unter solchen Verhältnissen nicht minder. Aber nun empfand er schon etwas von der Pflicht, durch kirchlichen Dienst die Gemeinden zu bessern. Anfang des Jahres bekam er dann Nachricht, daß sein Oheim Dr. Gloxin in *Lübeck* gestorben sei. So reiste er dorthin, um der verwitweten Tante beizustehen. Er verlebte dort eine stille Zeit der Versenkung in die Heilige Schrift, die ihm nach den Leipziger Kämpfen sehr heilsam war. Die Nachricht von der neuen Sekte war auch nach *Lübeck* gedrungen und erweckte gegen ihn Mißtrauen. Doch er hatte dort mehrfach Gelegenheit zu predigen und hatte Freude daran. Besonders gesegnet war ihm der Umgang mit schlichten Christenmenschen, die ihn wohl verstanden und sein Wort gern aufnahmen.

Unerwartet erreichte ihn in *Lübeck* die Aufforderung, in der Augustinerkirche zu *Erfurt* eine Probepredigt zu halten. Eine frühere Einladung nach *Wurzen* im gleichen Sinne hatte er abgelehnt. Aber jetzt wurde ihm im Gebet klar, daß es ein Ruf von Gott sei. Es war nichts Verlockendes dabei. Das Stipendium von jährlich 180 Talern erlaubte ihm, seine Studien fortzusetzen. Die Stelle in *Erfurt* hatte nur eine Jahreseinnahme von 70 Gulden, wobei er das Stipendium verlor. Aber es ging ihm nicht um seine persönlichen äußeren Verhältnisse, sondern um die Verkündigung des Wortes Gottes. Als er sich bei dem frommen Blinden Peter Köhn verabschiedete, gab dieser ihm den Spruch Jer. 15, 19—21 auf den Weg mit: „Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten. Und sollst mein Prediger bleiben. Und wo du die Frommen sich sondern lehrest von den bösen Leuten, so sollst du mein Lehrer sein; und ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie eher zu dir fallen . . .“ Das war eine Glaubensstärkung. Francke reiste also nach *Erfurt* und hielt seine Probepredigt, die von der Gemeinde mit großem Beifall aufgenommen wurde. Aber die Wahl der Gemeinde be-

durfte der Bestätigung durch den Rat der Stadt. Da ergaben sich Schwierigkeiten. Die orthodoxen Pastoren von Erfurt hatten so viel Übles aus Leipzig von Francke gehört, daß sie seine Wahl gern verhindert hätten. Sie verlangten Gutachten aus Leipzig über die Person Franckes und seine Lehre. Auch seine Freunde holten daraufhin solche ein. Schließlich wurde ein Examen veranstaltet. Vier Stunden lang wurde er über seine Rechtgläubigkeit befragt. Das Ergebnis war, daß an seiner Orthodoxie nicht zu zweifeln war. Aber auch dann noch suchte man seine Bestätigung und Einführung aufzuhalten. Schließlich erfolgte sie doch. *Am 2. Juni 1690 wurde Francke ordiniert;* am 1. Pfingsttag, dem 8. Juni, hielt er seine Antrittspredigt über 2. Kor. 4, 1. 2: „Dieweil wir ein solch Amt haben, nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde, sondern meiden auch heimliche Schande und gehen nicht mit Schalkheit um, fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern mit Offenbarung der Wahrheit beweisen wir uns wohl gegen aller Menschen Gewissen vor Gott.“

Mit großem Eifer widmete er sich nun der Gemeinde und insbesondere auch den Schulen, die ihm unterstellt waren. Mit den Kindern hielt er in der Kirche Unterredungen und wußte sie so zu fesseln, daß sie wünschten, nach der Predigt von ihm über das gehörte Wort Gottes befragt zu werden. Er ließ sie auf ihren Wunsch in seine Wohnung kommen, und sie hatten große Freude daran. Ihn selber erquickte die kindliche Aufnahmebereitschaft für das Evangelium. Bald kam es auch, daß Erwachsene diese Besprechung der Predigt mit den Kindern anhören wollten. Die Zahl der Teilnehmer wuchs. So verlegte er die Besprechungen in die Schule. Durch seine Predigten, die so ganz anders waren als die gewohnten gelehrten Vorträge und sich gemeinverständlich an Herz und Gewissen der Hörer wandten, gewann er sich das volle Vertrauen seiner Gemeinde. Aber auch aus anderen Gemeinden kamen seine Zuhörer, ja sogar Katholiken fanden sich



unter seiner Kanzel ein. Sein freundliches Wesen zog nicht nur die Kinder an, sondern auch die Erwachsenen. Man lud ihn ein, und wo er als Gast in ein Haus kam, fehlte es an geistlicher Speise nicht. Man unterhielt sich über Gottes Wort und das Leben nach Gottes Willen. Er wurde auch außerhalb seiner Gemeinde von christlichen Freunden eingeladen. Es ist menschlich zu verstehen, daß die Pfarrer, die schon vorher mißtrauisch und feindselig gewesen waren, es nun erst recht wurden. Die Eifersucht auf den so zugkräftigen Prediger und der Verdruß über seine bis dahin in Erfurt nicht geübte Arbeitsweise nahmen zu. Die Vorlesungen, die er auch in Erfurt eröffnete, fanden wie in Leipzig starken Zuspruch. Manche Studenten waren von Leipzig nach Erfurt gekommen, andere kamen aus Jena. Die Studenten, die er angeregt hatte, waren vielfach in den wohlhabenden Häusern Erfurts Hauslehrer und trugen den Geist lebendiger Frömmigkeit in die Familien hinein. Erfurt stand damals unter der Herrschaft des Erzbischofs von Mainz, der sie durch einen Statthalter ausübte. Daß auch Katholiken zu Franckes Predigten kamen, wurde unliebsam vernommen. So ballte sich die Feindschaft gegen Francke zusammen. Die orthodoxen Pastoren wandten sich an den Rat der Stadt. Der setzte eine Kommission ein, die unter Übergehung des Seniors D. Breithaupt sich gegen Francke und seine Tätigkeit wandte. Die Versammlungen in der Schule, bei denen die Predigt besprochen wurde, verbot man, ohne daß eine wirkliche Ursache vorgelegen hatte. Das ganze Verfahren war einseitig und ungerecht. Die Gemeinde verwandte sich für ihren geliebten Prediger. Der Senior erhob Einspruch gegen das ungerechte Verfahren. Die Studenten machten mit ihrer Unterschrift auch eine Eingabe an den Rat der Stadt. Die Feindschaft nahm dadurch nur zu. In einer Schmähschrift wurden die Studenten Prophetenkinder und Pietistenschüler genannt, die von ihrem verführerischen Lehrmeister das pietistische Gift neben grobem bäuerischem Hochmut einsaugen und solches sowohl unter sel-

biger Bürgerschaft als dermaleinst in ihrem Vaterlande zu vieler Seelen ewigem Verderben auszustreuen suchen. Es wurde vor ihnen gewarnt. Die Liste mit vierunddreißig Namen wurde sogar an den Galgen genagelt. Darunter befanden sich auch Freylinghausen und Joachim Lange, die später in Halle mit Francke gemeinsam gewirkt haben. Eine Beschwerde der Studenten wurde von der Regierung abgewiesen und im Gegenteil dem Rat befohlen, gegen das pietistische Wesen mit Ernst vorzugehen. Das Ende vom Liede war, daß die kurfürstliche Regierung in Mainz dem Rat Vollmacht gab, und dieser entsetzte Francke seines Amtes und befahl ihm, innerhalb von zwei Tagen Erfurt zu verlassen.

Daß Francke in seiner Lehre nicht angreifbar war, hatten seine Gegner in Leipzig schon zugeben müssen. In Erfurt wäre es bei einem geordneten Verfahren nicht anders gewesen.

Es wird hier am richtigen Platze sein, den Lesern selbst einen Eindruck von Franckes Lehre zu verschaffen. Daher folgen hier einige der zehn Sätze, die er über *Rechtfertigung und Heiligung* in jener Zeit aufgesetzt hat:

Wir werden allein gerecht durch den Glauben an den Herrn Jesum ohne Verdienst und Zutun der Werke, indem uns der himmlische Vater um der vollkommenen Genugtuung und des hochteuren Verdienstes willen seines Sohnes los und ledig spricht von allen unsern Sünden.

Durch diese Rechtfertigung, welche durch den Glauben geschieht, wird der gerechtfertigte Mensch als ganz und gar vollkommen, als die Gerechtigkeit Gottes selbst angesehen, wie St. Paulus schreibt: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit Gottes. Gleich wie nun Gott den Herrn Christum ansieht als Sünde (weil ihm unsre Sünden zugerechnet wurden), also sieht er den Sünder an als gerecht und ganz vollkommen, weil er dem Sünder die Unschuld und Gerechtigkeit Christi schenkt und zurechnet als sein eigen.

Wenn aber der Mensch nun gerechtfertigt ist, so kann er seiner Seligkeit ganz gewiß sein; aber er findet bald die Schwachheit des Fleisches und die angeborene sündliche Unart. Er verlangt von Grund seines Herzens nichts anderes als Gott

und das ewige Leben, und achtet alles, was in der Welt ist, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben; für Dreck und Schaden dagegen; aber er findet, daß die Erbsünde sich in seinem Fleische reget und ihm bald allerhand Zweifel und böse Gedanken, bald böse Reizungen des Willens verursacht, so findet er auch, daß wegen der großen und langen Gewohnheiten zu sündigen er sich noch öfters in diesem und jenem Äußerlichen übereilet mit Worten und Werken.

Daher, wenn der wiedergeborene Christ solch Gebrechen seines Fleisches erkennt, so streitet er mit allem Ernst wider das Böse, das sich in seinem Fleisch hervortut, und zwar nicht durch eigenes Vermögen und Kraft, sondern tötet durch den Geist des Fleisches Geschäfte, und verläßt sich auf die Kraft Jesu Christi, welcher ihm von Gott gemacht ist zur Heiligung und in ihm das Böse überwindet.

In solchen seinen sündlichen Gewohnheiten und Gebrechen bleibt aber der gerechtfertigte Mensch nicht allemal gleich stehen, sondern legt durch Gottes Gnade das Böse immer mehr und mehr ab und wächst auch von Tag zu Tag im Glauben und in der Liebe, gleich wie man im leiblichen Alter erstlich ein Kind ist, darnach ein Jüngling, darnach ein Mann wird.

In solchem Wachstum aber mag der Mensch so weit kommen, als er immer will, wird er dennoch nie ganz vollkommen, sondern kann wachsen und zunehmen im Guten, solange er lebt. Und wer sich in diesem Verstande der Vollkommenheit rühmt, betrügt sich selbst und andere.

Daraus erfolgt, daß es beides wahr sei in gewissem Verstande: wir sind vollkommen, und wir sind nicht vollkommen. Nämlich wir sind vollkommen durch Christum und in Christo durch unsere Rechtfertigung und nach der zugerechneten Gerechtigkeit Jesu Christi. Wir sind aber und werden nicht ganz vollkommen, daß wir nicht mehr sollen wachsen können nach der Ablegung des Bösen und Annehmung des Guten, oder nach der Heiligung.

Senior D. Breithaupt hat damals Francke in einer Predigt bezeugt, daß man an Franckes Leben und Lehre nichts zu tadeln habe. „Erfurt hat ein großes Licht verloren.“ Francke verließ die Stadt am 27. September und begab sich nach Gotha. Wie seine Stimmung war, bezeugt er selbst:

„Ich bezeuge mit freiem und gutem Gewissen, und der Herr weiß, daß ich mir weder meine Ausweisung noch eine solche Verfügung für eine Schande rechne, noch mich jemals darüber betrübt, sondern vielmehr preise ich hierinnen die große Barm-

herzigkeit Gottes an mir Elenden, der mich nicht allein solcher Malzeichen meines Heilandes, nämlich von der Welt verworfen zu werden, gewürdigt, sondern mir auch ein freudiges frisches und getrostes Herz und einen sanften und göttlichen Frieden eben zu solcher Zeit, da die Welt mich am meisten zu kränken vermeinet, gnädiglich verliehen, daß wohl niemand von denen allen, die mich damals gesehen und gesprochen, wird auftreten und mit Wahrheit sagen können, daß er mich im allergeringsten betrübt oder beunruhigt gesehen. Ich halte das für das Beste, so mir von der Liebe meines Heilandes in meinem Leben widerfahren ist, insoweit man das Kreuz für der Christen ihren besten Schmuck rechnet. Daß ich aber solche Schmach mit allen Freuden über mich nehmen durfte, war vornehmlich die Ursache, daß ich in meinem Gewissen versichert war, daß ich mein Amt mit aller Treue und Redlichkeit vor Gott und meinem Heilande geführt hatte und ich also unschuldig, ungehört und unüberwiesen verworfen war.“

Die Glut dieser seiner Frömmigkeit hat Francke in einem Liede ausgeströmt, das in viele Gesangbücher übergegangen ist und auch an dieser Stelle mit einigen Versen Platz finden soll.

Gottlob! Ein Schritt zur Ewigkeit  
ist abermals vollendet!  
Zu dir im Fortgang dieser Zeit  
mein Herz sich sehnlich wendet,  
o Quell, daraus mein Leben fließt  
und alle Gnade sich ergeußt  
zu meiner Seele Leben!

Geh, Seele, frisch im Glauben dran  
und sei nur unerschrocken;  
laß dich nicht von der rechten Bahn  
die Lust der Welt ablocken!  
So dir der Lauf zu langsam deucht,  
so eile, wie ein Adler fleucht,  
mit Flügeln süßer Liebe!

O Jesu, meine Seele ist  
zu dir schon aufgefliegen;  
du hast, weil du voll Liebe bist,  
mich ganz zu dir gezogen.  
Fahr hin, was heißet Stund' und Zeit!  
Ich bin schon in der Ewigkeit,  
weil ich in Jesu lebe.

## Segen und Sieg in Glaucha

Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesus Christus, den Gekreuzigten.

1. Kor. 2, 2

Die orthodoxen Gegner des Pietismus glaubten einen großen Sieg davongetragen zu haben, als Francke — in ihren Augen schimpflich — Erfurt verlassen mußte. Aber die Freunde des Vertriebenen schwiegen nicht, und die Aufdeckung der Tatsachen nahm alle aufrichtigen Gemüter nur mehr für Francke ein. Es brauchte ihm um seine Zukunft nicht bange zu sein. Er erhielt mehr als einen Ruf, aber er zögerte mit seiner Entscheidung; denn es waren von Berlin aus Fäden mit ihm angeknüpft worden. Sein väterlicher Freund Spener, der um seiner Amtstreue willen bei dem sächsischen Kurfürsten in Ungnade gefallen war, hatte einem wiederholten Ruf aus Berlin sich nicht länger entzogen, sondern war 1691 als Propst von Nikolai nach dort übergesiedelt. Hier kam er in ganz andere Verhältnisse und fand die führenden Staatsmänner, wie auch den Kurfürsten selbst, seinen Ratschlägen geneigt. In *Halle* sollte eine *Universität* gegründet werden. Für die theologische Fakultät war Spener der maßgebende Ratgeber. Senior D. Breithaupt, der kurz nach Franckes Vertreibung ebenfalls Erfurt verließ, wurde dort hin berufen; Francke sollte ebenda wirken, nicht als Professor der Theologie, sondern als Mitglied der philosophischen Fakultät, als Professor für die griechische und orientalische Sprachen. Daneben sollte er in der kleinen Stadt *Glaucha*, unmittelbar vor den Mauern Halles gelegen, das Pfarramt übernehmen. Der bisherige Inhaber war seines Amtes entsetzt, die Gemeinde sehr vernachlässigt. Francke reiste deshalb mit verschiedenen Unterbrechungen nach *Berlin* und hielt sich dort längere Zeit bei Spener auf. Überall, wo er einkehrte, hatte er Gelegenheit zu Predigt und Seelsorge. Auch knüpfte er wertvolle neue Verbindungen an. In Berlin wohnte er bei Spener

und predigte öfter. Die maßgebenden Männer lernten ihn kennen. Endlich war die Sache spruchreif. Man hatte eine Zeitlang befürchtet, daß die Pastoren in Halle dem vertriebenen Pietisten Schwierigkeiten bereiten würden und die neue Universität davon Schaden hätte. Jedoch am 7. Februar 1692 konnte er seine *Antrittspredigt* über die oben angegebene Schriftstelle 1. Kor. 2, 1. 2 halten. Nun ging er mit dem Eifer der Liebe und der Zuversicht des Glaubens an seine amtlichen Pflichten. Daß er alleiniger Seelsorger der Gemeinde war, erleichterte seine Stellung. Seine Arbeit war nicht gering. Am Sonntag hatte er zweimal zu predigen, dazu einmal in der Woche. Die Unterredungen (Katechisationen) führte er alsbald ein und freute sich, daß auch die Erwachsenen daran teilnahmen. Es war doch noch ein gewisser Sinn für kirchliche Sitte und Ordnung in der vernachlässigten Gemeinde vorhanden. Von 200 Häusern waren freilich 37 Gastwirtschaften. Sie wurden von Halle aus fleißig besucht. Der Trunk spielte eine große und unheilvolle Rolle. Zur kirchlichen Ordnung gehörte damals die Einzelbeichte vor dem heiligen Abendmahl. Francke ließ sich nicht daran genügen, daß die Beichtenden die auswendig gelernte Beichtformel hersagten. Er wollte sich Gewißheit über ihren inneren Zustand verschaffen und bat sie daher, sich vorher bei ihm anzumelden. Bei dem seelsorgerlichen Gespräch fand er manche in trostloser Unwissenheit oder unbußfertiger Gesinnung, daß er sie zurückstellte oder zurückwies. Die Pastoren in Halle machten es zum großen Teil anders. Sie ließen sich an der hergesagten Beichtformel genügen und eiferten auf der Kanzel gegen die neue Sekte der Pietisten, die auf Bekehrung und Heiligung drangen. So gingen die von Francke zurückgewiesenen oder die ihre Zurückweisung befürchtenden Gemeindeglieder nach Halle und bekamen die Lossprechung von ihren Sünden billig. Das erschwerte die Amtsführung Franckes, wenn es auch im Augenblick sein Gewissen erleichterte.

Lange Zeit ertrug er es mit Geduld. Aber endlich hielt

er sich für verpflichtet, Stellung zu nehmen und sich gegen die ihn herabsetzenden Angriffe und Verleumdungen zu verteidigen. Er hielt eine Predigt über Matth. 5, 20–26 und gab sie in Druck unter dem Titel: „*Der Fall und die Wiederaufrichtung der wahren Gerechtigkeit*“. Er schilderte den Verfall der evangelischen Kirche im allgemeinen ohne persönliche Hindeutungen auf Halle. Aber die dortigen Pastoren fühlten sich getroffen und antworteten mit einer bössartigen Streitschrift. Man nahm besonders auch daran Anstoß, daß Francke in seinem Hause abendliche Betstunden hielt. Sie waren zunächst für seine Hausgenossen bestimmt, aber auch andere Gemeindeglieder fanden sich ein, Männer und Frauen. Dunkle Gerüchte wurden verbreitet. Auch Professor D. Breithaupt wurde als Pietist angegriffen. Am Sonntagnachmittag hielt er mit Studenten von 4–6 Uhr biblische Unterredungen, an denen auch manche Bürger teilnahmen. Die Pastoren erklärten dies als eine Schädigung ihrer Nachmittagsgottesdienste. Das Feuer brannte lichterloh. Beschwerden gingen nach Berlin. Der Streit beschäftigte die kirchliche Öffentlichkeit. Aber diesmal ging es anders als in Leipzig und Erfurt. Eine *Kommission* unter dem Kanzler der Universität, Veit von Seckendorf, tat gründliche und gerechte Arbeit. Die Beschuldigungen gegen die Lehre von Breithaupt und Francke zerflossen in nichts. Die Hauptgegner Franckes hatten vorher auswärts Stellungen angenommen. Francke wurde auferlegt, seine abendlichen Betstunden vor dem Abendessen zu halten und in die Kirche zu verlegen. Breithaupt willigte ein, daß die Bürger bei seinen biblischen Unterredungen nur in der ersten Stunde zugegen sein dürften. Die Gegner schlossen Frieden. Sachlich hatten die Pietisten gesiegt. Das Schelten auf sie von den Kanzeln sollte aufhören. Francke konnte getrost und freudig weiter an die Arbeit gehen, zu der der Herr ihn gerufen hatte.

Auf Franckes Wunsch schloß sich an die Verhandlungen der Kommission eine *Kirchenvisitation* in Glaucha an,

die zeigte, wie treu Francke gearbeitet hatte. Um sein mündliches Wort zu unterstützen, hatte er eine Schrift drucken lassen: „*Glauchisches Gedenkbüchlein*“, das nicht weniger als 153 Seiten umfaßte. Darinnen belehrte er seine Gemeindeglieder mit herzlichen Worten, wie sie den rechten Segen vom Worte Gottes haben könnten, und erbot sich zu mündlicher Aussprache. Bei so eifrigem Dienst in der Gemeinde und gleichzeitiger Arbeit in der Universität stellte sich heraus, daß auch eine solche ungewöhnliche Arbeitskraft, wie sie Francke besaß, überfordert wurde. Er selbst, aber auch sein väterlicher Freund Spener gewann die Überzeugung, daß er einen Adjunctus, einen Hilfsprediger, haben müsse. Mittel waren dafür nicht vorhanden. Francke mußte ihn selber besolden. Gehalt konnte er ihm bei seinem schmalen Einkommen nicht geben, sondern nur freien Unterhalt. Das war freilich eine Zumutung. Aber dem selbstlosen Francke wurde von Gott der selbstlose *Johannes Freylinghausen* aus Gandersheim zugeführt, dessen Herz in Erfurt durch Franckes Predigten gerührt worden war. Im Sommer 1695 begann er freiwillig zu arbeiten und wurde von der Gemeinde mit Freuden aufgenommen. Die Bestätigung der Regierung ließ auf sich warten, aber Anfang 1696 wurde er ins Amt eingeführt und konnte nun Francke wesentlich entlasten. Das hat er treulich sein Leben lang getan.

Die Arbeit der beiden Prediger hat in der Gemeinde Glaucha viel Segen gewirkt. Aber ein Teil der Gemeinde widerstrebte hartnäckig und ging zur Beichte und zum Gottesdienst nach Halle zu den dortigen orthodoxen Predigern. Jahrelang hat das Francke schmerzlich getragen, daß die Ermahnungen von der Kirchenvisitation her vergeblich gewesen waren. Bei dem Inspektor der Halleschen Gemeinden, *D. Olearius*, hat er sich mehr als einmal beschwert. Die Angriffe auf ihn und die Warnungen vor ihm hatten nicht aufgehört. Die Bitte um Abstellung war vergeblich. So zog denn Francke 1699 in einer Predigt über das „*Kirchegehen*“ ganz offen gegen das ungeistliche



Verhalten und die seelengefährlichen Predigten der Halleschen Pastoren zu Felde. Das gab einen großen Sturm. Die Halleschen Pfarrer unter Führung ihres Inspektors beschwerten sich bei der Regierung über die Verletzung ihrer Amtsehre. Francke habe in ein fremdes Amt eingegriffen. Er müsse seine Angriffe zurücknehmen. Dieser blieb ruhig, weil er seinem Gewissen gehorcht hatte. Um so besorgter war sein väterlicher Berater Spener. Vermittlungsversuche lehnten die gekränkten Pfarrer ab. Die Lage schien kritisch. Da starb unerwartet im Alter von 53 Jahren D. Olearius, der Führer der Halleschen Pastoren. Nun wurde der Ausweg beschritten, eine Kommission einzusetzen, an deren Spitze der livländische General-superintendent *D. Fischer* stand. Diese brachte es zu einem Vergleich, wonach beide Teile ihre Kränkungen zurücknahmen und sich gegenseitig anerkannten. D. Fischer hielt die Friedenspredigt. Eine lange Erklärung wurde in allen Gemeinden von der Kanzel verlesen, in Glaucha von Freylinghausen. Es war Francke nichts geschehen, und er hatte sein Gewissen entlastet. Im Anschluß an diese Kommissionsverhandlungen wurde abermals eine Kirchenvisitation gehalten. D. Fischer und die anderen Herren konnten sich überzeugen, wie eifrig und mit welchem Segen Francke und Freylinghausen in ihrer Gemeinde gearbeitet hatten. *Das Ergebnis war sachlich ein Sieg Franckes*, dessen Stellung von da an nicht mehr zu erschüttern war. Der Herr der Kirche, Jesus Christus, den Francke seiner Gemeinde von Anfang an entschieden, aber auch liebevoll verkündigt hatte, war sein Beistand gewesen und hatte ihm auch diesen Sieg verliehen.

### Im Ehestand

Ein tugendsam Weib ist ihres Mannes Krone.

Sprüche 12, 4

Am 12. Mai 1694 schrieb Francke an seinen väterlichen Freund Spener:

„Es hat endlich der, so alles in Händen hat, mein Herz kräftiglich gelenkt, mich nach einer Gehilfin umzusehen, welche die Last und den Segen mit mir teilen möge. Ich habe nach herzlichem Gebet und Flehen vor Gott und fleißig gepflogenen Rat mit unserm lieben Herrn D. Breithaupt einen gewissen Entschluß diesfalls gefaßt. Weil mir nun unter allen Weibspersonen, so mir bekannt, keine vorgekommen ist, welcher ich sowohl zutrauen könnte, daß sie alle Trübsal und Schmach freudig übernehmen und auch selbst in dem Werk des Herrn mir nicht ohne Hoffnung eines großen Segens beistehen, als auch hiernächst die häusliche Sorge über sich ergehen lassen könnte, als Fräulein *Anna Magdalena Wurm* von Klein-Furra bei Nordhausen. So habe ich mich im Namen des Herrn um dieselbe beworben und auch sofort ein freudiges und getrostes Jawort vorgestern schriftlich erhalten.“

Wie war Francke zu diesem Schritt gekommen? Er hatte schon von Erfurt her ohne persönliche Bekanntschaft mit ihr in seelsorgerlichem Briefwechsel gestanden. Gott hatte sie sonderlich herausgerissen aus weltlichem Sinn, wie Francke gelegentlich andeutet. Sie hatte ihren Vater Otto Heinrich von Wurm auf Klein-Furra verloren und danach auch ihre Mutter. Auf Franckes Rat war sie zu Frau Stifftshauptmann von Stammer in Quedlinburg übergesiedelt, wo sie die herzlichste Aufnahme fand. Dort lernte Francke sie persönlich kennen. Der Briefwechsel ging weiter; schließlich entschloß sich Francke zur Werbung. Er wußte wohl, daß die Brüder gar nicht damit zufrieden sein würden, wenn ihre Schwester einen nichtadligen Mann heiratete. Aber alle Hindernisse wurden überwunden.

Am 4. Juni 1694 wurde das Brautpaar in Rammelburg durch den Freund Franckes, Hofdiakonus Sprögel aus Quedlinburg, getraut. Die Brüder, die erst nicht damit einverstanden waren, sind später dem Franckeschen Hause herzlich zugetan gewesen. Der Herr hat auch hierin seinen Segen nicht vorenthalten. Francke aber hat wirklich die Gehilfin gefunden, die er in seinem Amt brauchte. Auch sie hat nicht nach den Gütern und Freuden dieser Welt ausgeschaut, sondern in Selbstverleugnung mit ihrem Gatten gewetteifert. Francke konnte an Spener schreiben,

daß ihm seine Ehe ein Stück Paradies sei inmitten der täglichen Arbeiten und Erregungen. Es war für die junge Frau nicht leicht, sich in die bescheidenen Verhältnisse des Glauchaer Pfarrhauses zu finden. Aber sie hat willig mit ihrem Gatten die Nöte getragen und sich der göttlichen Hilfe mit ihm gefreut. Sie hat die Angriffe und Schmähungen, die ihm widerfuhren, aus Gottes Hand genommen und im Gebet sich mit dem Angefochtenen vereinigt.

Gott hat den Eheleuten drei Kinder beschert. Der älteste Knabe wurde ihnen aber schon früh genommen. Um so mehr Freude hatten sie an ihrer Tochter *Johanna* und dem anderen Sohne *Gotthilf August*. Dieser entwickelte sich nach dem Herzen der Eltern, wurde Theologe und ist nach des Vaters Tode einer seiner Nachfolger geworden. Der andere Nachfolger, der sich mit ihm in die große Arbeit teilte, war Johannes Freylinghausen, der getreue Helfer seit vielen Jahren, ein uneigennütziger Mann, der 19 Jahre lang ohne Gehalt der Gemeinde Glaucha und dem Waisenhaus gedient hat. Eine große Überraschung war es für die Eltern, als dieser im Jahre 1715 um die Hand der Tochter anhielt, die inzwischen zu einer lieblichen Jungfrau herangewachsen war. Francke war hocheifrig. Die Mutter jedoch konnte sich nicht recht in den Gedanken hineinfinden, daß ihrer Tochter ein reines eheliches Glück erblühen werde; war doch Freylinghausen 27 Jahre älter als Johanna. Die Mutter war damals in den Jahren der trüben Stimmungen. Am Hochzeitstage war sie tieftraurig. Als danach die Übersiedlung in das Pfarrhaus von St. Ulrich in Halle stattfinden sollte, wohin Francke berufen war, weigerte sie sich zunächst, ihren Mann dorthin zu begleiten. Doch die ärztliche Betreuung durch den befreundeten Dr. Richter half ihr zur Überwindung ihrer schwermütigen Neigung. Sie hat dann doch an dem Glück ihrer Kinder große Freude gehabt. Die drei Enkel, die ihnen beschert wurden, wurden Sonnenstrahlen für das großelterliche Haus. Das eheliche Leben Franckes war

trotz dieser zeitweiligen Trübung von großer Innigkeit, nicht nur am Anfang, sondern erst recht später. Den Beweis bringt der Anfang eines Briefes vom 6. Januar 1718, den Francke von seiner Urlaubsreise nach Hause geschrieben hat:

„Es ist mir mit Deinem geliebten (Schreiben) vom andern Christtage fast so gegangen wie Dir mit meinem vom 20. Dezember. Denn ich empfing es heute vor der Mittagsmahlzeit und freute mich so sehr darüber, daß mir der Appetit zum Essen davor vergangen; doch fand er sich wieder, als ich meine Freude im Gespräch mit meinen Gefährten ein wenig auslassen konnte und die Wirtin mir so appetitlich Gericht von Krammetsvögeln und Kraftbrot vorsetzen lassen. Indessen sind mir alle Worte, die Du mir geschrieben, viel ein angenehmer Gericht als alle leibliche Speise. Und beantworte ich alles mit dem einen Worte: Ich habe Dich von Herzen lieb, mit der Liebe, die aus der Wurzel der Liebe Christi erwachsen.“

Magdalena Francke hat mancherlei Krankheitszeiten ihres Mannes erlebt und seine Pflege treulich geübt. Daß sie ihn gelegentlich ermahnt hat, sich zu schonen, war ihr gutes Recht; denn er stand schon früh um vier Uhr auf und gönnte sich des Tages kaum Ruhe. Sie sah es ja mit ihren liebenden Augen, daß er seine Kraft früh verzehrte. Um so mehr war sie dann erfreut, wenn ihm der Arzt eine Erholungsreise verordnete. Freilich sah sie ihn in seiner Schwäche nicht ohne Sorge abreisen. Aber merkwürdig genug, trotz der Anstrengungen der Reise erholte er sich von Tag zu Tag mehr im Verkehr mit Freunden, die er an den verschiedensten Orten besuchte, und deren Aufforderung zur Predigt er gern nachkam. Seine erste größere Reise führte ihn nach *Holland*. Dort erquickte er sich an der Gemeinschaft mit christlichen Freunden und lernte rasch die holländische Sprache verstehen, ja sogar sprechen. Völlig erfrischt, glaubensfroh und arbeitsfreudig kehrte er zurück; das Herz der Gattin war voll Lob und Dank. Freilich kam die Krankheitsnot wieder und führte schließlich das Ende herbei. Davon wird später die Rede sein. Doch schon hier sei es gesagt, daß die treue Lebens-

gefährtin dem geliebten Gatten auch in seiner letzten Not beigestanden hat. An ihr hat sich das Schriftwort bewährt: „Ein tugendsam Weib ist ihres Mannes Krone.“

## Der Armenfreund und Waisenvater

Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen,  
der nimmt mich auf. Matth. 18, 5

Als Armenfreund und Waisenvater ist August Hermann Francke in der weiten Welt bekannt. Wir haben schon gesehen, daß er dies nicht in erster Linie war, sondern ein Zeuge von der Gnade des Herrn Jesus Christus. Aber allerdings hat er sein Zeugnis in einzigartiger Weise bekräftigt. Sein Glaube war durch die Liebe tätig, und die Liebe wurde durch den Glauben beflügelt. Wie er dazu gekommen ist, hat er selbst in schlichtester Weise erzählt. Das dicke Buch, das vor mir liegt, enthält die „Wahrhafte und umständliche Nachricht von dem Waisenhaus und übrigen Anstalten zu Glaucha vor Halle“. Es ist wirklich umständlich in unserm Sinne geschrieben, aber es ist rührend zu lesen. Im folgenden soll in Kürze der Glaubens- und Liebesweg Franckes wiedergegeben werden.

In Glaucha bestand die Ordnung, daß die Armen an einem bestimmten Tage sich ihre Almosen in den Häusern holten. Anfang 1694 kam Francke die Erwägung, es sei unrecht, den Armen nur Brot für den Leib zu geben. Man müßte ihnen auch für die Seele etwas mitgeben, den Kindern wie den Erwachsenen. Er entschloß sich also, jedesmal eine Viertelstunde sich vorher mit den Kindern und den Erwachsenen zu unterreden und ihnen dann die Gabe für den Leib überreichen zu lassen. Er wollte gern mehr tun, als es in seinen eigenen Kräften stand, und schickte darum einige Studenten mit Sammelbüchsen in der Gemeinde herum. Das ging im Anfang ganz erfreulich, aber die Willigkeit zum Geben erlahmte. Da hörte er mit dieser Art des Sammelns auf. Er fing es nun anders an, hing in

der Wohnstube des Pfarrhauses eine Büchse auf und befestigte darüber den Spruch 1. Joh. 3, 17: „So jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?“ Unter der Büchse aber brachte er den Spruch 2. Kor. 9, 7 an: „Ein jeglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ In diese Büchse wurden nun manchesmal kleinere Gaben eingelegt. Aber eines Tages fand man darin *eine Gabe von 7 Gulden* (16 Groschen=Stücke). Das war die erste größere Gabe. Als er diese in die Hände nahm, sagte er mit Glaubensfreudigkeit: „*Das ist ein ehrlich Kapital. Davon muß man etwas Rechtes stiften. Ich will eine Armenschule damit anfangen.*“ Es hatte ihm ja längst auf der Seele gebrannt, daß nicht wenige Kinder ohne Unterricht aufwuchsen. Man hatte ihnen wohl Schulgeld gegeben. Aber sie hatten es für andere Zwecke verwandt und waren doch unwissend geblieben. Er nahm also einen Studenten an, der täglich zwei Stunden die Kinder unterrichten sollte und wöchentlich dafür sechs Groschen erhielt. Die Stube vor dem Amtszimmer des Pfarrhauses wurde ausgeräumt. Schulbücher wurden gekauft. Die Armenschule nahm ihren Anfang. Den Kindern waren die Bücher mitgegeben worden; aber die meisten hatten die Bücher behalten oder verkauft und kamen nicht wieder. Francke sah ein, daß er es falsch angefangen hatte. Er kaufte noch einmal Bücher, und die wurden nun in einem Schrank untergebracht und im Pfarrhause behalten.

*Nach Ostern 1695 nahm also der regelmäßige Unterricht in der Armenschule seinen Anfang.* Als man in der Gemeinde erfuhr, wie es dort zuging, baten auch etliche Bürger darum, ihre Kinder in diese Schule schicken zu dürfen. Sie wollten auch gern Schulgeld bezahlen. Nun wurde der Student aufgebessert auf 16 Groschen in der Woche, mußte dafür aber fünf Stunden erteilen. Jetzt war es *Armen- und Bürgerschule* geworden. Die Almosenteilung an die erwachsenen Bettler nahm ihren Fortgang,

und die Kinder der Armenschule empfangen außer dem Unterricht auch öfter ein Almosen. Um jene Zeit wurde Francke von adeligen Eltern mehrfach darum angegangen, ihnen geeignete Hauslehrer zu senden. Aber er wollte die Studenten doch lieber an der Universität behalten und machte den Gegenvorschlag: sie sollten ihre Kinder nach Glaucha schicken. Er würde sie da unterrichten und erziehen lassen. So geschah es. Die Knaben wurden in geeigneten Häusern unterrichtet und ihre Erziehung überwacht. Das war der Anfang des *Pädagogiums*.

Im Laufe des Sommes erhielt Francke unerwartet eine Gabe von 500 Talern. Die sollte auch für *arme Studenten* bestimmt sein. Francke freute sich, diesen ebenso helfen zu können wie den armen Kindern. Je nach ihrer Bedürftigkeit empfangen sie wöchentlich 4, 8, etliche auch 12 Groschen. So konnte er ihnen helfen, ihre Studien fortzusetzen. Es kamen weitere Gaben ein, sowohl für die Armenschule als für die Studenten. Im Herbst aber zeigte es sich, daß die Stube im Pfarrhause für ihren Zweck nicht mehr ausreichte. Es wurde im Nachbarhause eine Stube gemietet, und die Kinder wurden in zwei Klassen eingeteilt. Zur selben Zeit erhielt Francke wieder eine Liebesgabe von 500 Talern zugeschickt, allerdings mit der Verpflichtung zur Zinszahlung. Nun wollte er seinen Plan verwirklichen, Waisenkinder ganz aufzunehmen; denn er hatte beobachtet, daß die Kinder in ihrer Häuslichkeit oft gegenteilig beeinflußt wurden. Die Zinsen der 500 Taler reichten freilich nicht aus, um auch nur ein einziges Kind das ganze Jahr hindurch zu speisen und zu kleiden. Aber *Francke vernahm den Ruf Gottes, hier ein Liebeswerk an verwaisten Kindern aufzunehmen*. Statt des einen, nach dem er in der Gemeinde gefragt hatte, wurden ihm vier gebracht. Im Glauben wollte er vier versorgen. Sie wurden in geeigneten Familien untergebracht, und der Student *Georg Heinrich Neubauer* wurde beauftragt, die Versorgung und Erziehung zu überwachen. Mit ihm gewann Francke einen seiner treuesten Helfer, der vom November

1695 an bis zu seinem Tode dem von ihm hochverehrten Lehrer aufs treueste beigestanden hat. Francke empfing neue Liebesgaben für den neuen Zweck: von demselben Gönner 1000 Taler, von anderen 300 und 100 Taler. Er faßte den Mut, das Nachbarhaus, in dem er erst gemietet hatte, für 365 Taler zu kaufen. Im Frühjahr 1696 wurden nach dem Garten hinaus zwei Stuben angebaut. Die Räume sollten erst nur für Schulzwecke dienen, aber schließlich erschien es als das beste, die Waisenkinder dort gemeinsam unterzubringen. Es waren ihrer schon zwölf um Pfingsten 1696. Nunmehr war ein *Waisenhaus* da, und als das die Räume dazu bot, erhöhte sich die Zahl rasch auf 18 Kinder.

Nun war auch Raum gewonnen für einen neuen Plan. Francke war der Meinung, es sei besser, den Studenten nicht das bare Geld in die Hand zu geben, sondern sie regelmäßig zu speisen. Er konnte ihnen dann auch persönlich näherkommen und aus ihnen die Lehrer für seine Schulen gewinnen. So wurden denn am 13. September 1696 für 24 Studenten die Tische im Waisenhaus gedeckt und eine feste Ordnung dafür geschaffen. Das war der Anfang des späteren *Seminarium Praeceptorum*, des *Lehrerseminars*. Die Zahl der Kinder wuchs, die unterrichtet werden mußten. So wurde auch noch das Nachbarhaus gekauft. Es wurden Knaben und Mädchen in verschiedene Klassen geschieden. Als die Zahl weiter stieg, wurden die älteren Kinder von den jüngeren getrennt. Im Jahre 1697 zeigte es sich, daß begabte Knaben besonders genommen werden mußten, damit sie Lateinisch und die anderen Sprachen lernten und später studieren könnten. Aber nicht nur die Bürgerkinder sollten daran teilnehmen, sondern auch Waisenkinder, wenn die Begabung dazu vorhanden war. Das war der Anfang der *Lateinschule*.

Daß mit den neuen Aufgaben neue Lasten, größere Ausgaben verbunden waren, liegt auf der Hand. Wie die Mittel einkamen, soll noch erzählt werden. In dem bisherigen Gebäude konnte man nicht bleiben. Es mußten



neue Räume geschaffen werden. So wurde das Wirtshaus „Zum Adler“ für 1950 Taler gekauft. Es zeigte sich aber bald, daß man aus einem Wirtshaus schwerlich ein richtiges Waisenhaus machen könne. Man mußte für den Zweck einen Neubau errichten. Der treue Helfer Neubauer wurde schon 1697 nach Holland geschickt, um dort ähnliche Anstalten zu besichtigen und die dortigen Erfahrungen kennenzulernen. Ehe er zurückkehrte, war der neben dem „Adler“ gelegene Platz gekauft, und am 16. Juli 1698 wurde der *Grundstein für das große Waisenhaus* gelegt. Ursprünglich hatte Francke billig, d. h. in Fachwerk bauen wollen, aber er gab dem dringenden Rat nach, doch lieber einen Steinbau aufzuführen. Für die Außenstehenden war es ein Rätsel, wie der Bau gelingen solle. Es wurde Stadtgespräch, daß ein Übelwollender geäußert hatte: wenn das Haus hochgebaut würde, dann ließe er sich daran aufhängen. Aber es wurde hochgebaut. Ein kleines Bauerngut in Giebichenstein, das Francke gekauft hatte, enthielt einen Felsen, der gute Bruchsteine gab. Die Fuhren wurden von Freunden der Anstalt billig oder umsonst geleistet. Der König spendete 100000 Mauersteine und 30000 Dachsteine. Ein Jahr später, am 13. Juli 1699, war das Dach fertig. Ostern 1700 konnten Kinder und Studenten schon im Neubau speisen. Ein Jahr später war das ganze Haus hergerichtet. Es war *ein stattlicher Bau, nicht nur für den Augenblick, sondern für die Dauer errichtet*. Hoch oben im Giebel konnte man lesen: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler“ (Jes. 40, 31). Und darüber zwei aufsteigende Adler. Das Gebäude erregte allgemeine Bewunderung, Staunen und Freude, auch Neid und Mißgunst. Francke selbst war des Lobens und Dankens voll; denn er hatte die Last der Verantwortung getragen und war durch viel Not hindurchgegangen.

Schon im alten Waisenhaus hatte er die Not gründlich kennengelernt. Ostern 1696 fehlte es an allem. Man wußte nicht, wovon man in der nächsten Woche leben

solle. Da kam von einer unbekanntenen Person eine Geldsendung von 1000 Talern. Francke konnte dem Geber oder der Geberin nicht einmal danken. Um so freudiger lobte er Gott.

Ein andermal kam der Verwalter und führte aus, man müsse Vieh zum Schlachten kaufen, Korn auf Vorrat mahlen lassen, Holz und Wolle beschaffen. Aber Franckes Kasse war leer. Doch Gott schenkte ihm Freudigkeit zum Gebet. Und als er sich an den Schreibtisch setzte, kam ein Freund mit einem Brief und einer Rolle Geld. Es waren 50 Taler darin, und 20 folgten bald nach. Der Verwalter konnte das Notwendigste kaufen.

Im Oktober 1698 hatte Francke einer frommen, aber armen Christin einen Dukaten zugesandt (10 Mark); diese schrieb, der Dukaten wäre ihr zur rechten Zeit gekommen, um ihr aus der Not zu helfen. So habe sie auch Gott gleich gebeten, daß er den armen Waisen einen Haufen Dukaten wiederbeschere möge. Bald darauf empfing Francke einen Dukaten und zwölf Doppel-Dukaten. Am selben Tage aus Schweden zwei Dukaten, bald darauf 25 Dukaten von einem unbekanntenen Geber, ein bekannter Gönner schickte ihm 20 Dukaten, und um dieselbe Zeit hinterließ Prinz Ludwig von Württemberg dem Waisenhaus 500 Dukaten in einem roten Beutelchen, das Francke ausgehändigt wurde. Er schreibt: „Da ich nun diesen Haufen Dukaten auf dem Tische vor mir sah, dachte ich an das Gebet der frommen Frau.“ Das Geld wurde für den Bau dringend benötigt; denn die Arbeiter mußten ja regelmäßig ihren Lohn empfangen, und die Baustoffe mußten bezahlt werden. Daneben war die Versorgung der Waisen und der Studenten weiter fortzuführen.

Im Februar 1699 kam wieder eine Stunde besonders schwerer Prüfung. Als er das letzte Geld ausgab, sprach er in seinem Gemüte: „Herr, sieh auf meine Dürftigkeit!“ Als er das Haus verließ, traf er auf einen Studenten, der ihm 70 Taler brachte von guten Freunden, die 40 Meilen weit von Halle entfernt wohnten. Das reichte freilich

kaum für eine halbe Woche, aber es war eine Glaubensstärkung, und Gott half weiter.

Um Michaelis des Jahres herrschte wieder äußerster Mangel. Francke war bei dem schönen Wetter ausgegangen und wurde im Glauben gestärkt in dem Gedanken an den lebendigen Gott, der für alle seine Geschöpfe sorgt. Als er nach Hause kam, stand der Verwalter da, um das Geld für die Arbeiter zu holen, das sie in der Woche verdient hatten. Francke mußte sagen: „Ich habe kein Geld. Aber ich habe Glauben an Gott.“ Kaum hatte er das Wort ausgedrückt, so ließ sich ein Student melden. Der brachte von einem ungenannten Geber 30 Taler. Auf die Frage an den Verwalter, wieviel Lohn die Bauleute haben müßten, antwortete er: „Dreißig Taler“. „Hier sind sie“, sagte Francke. Solcher Beispiele erzählt Francke viele, und sie haben sich sein Leben lang wiederholt. Es ist wirklich kein Vorwurf für Franckes Mitarbeiter, daß sie oft in großer Sorge waren. Aber an Franckes gläubigem Vertrauen richteten sie sich immer wieder auf.

Es kam nicht nur Geld ein, sondern auch allerlei Waren. Kaufleute schickten Heringe, Bauern schenkten Getreide und Gemüse, Fabrikanten sandten Leinwand. Ganz merkwürdig war eine Gabe eines Gönners der Anstalt, der ein *Geheimmittel gegen das Fleckfieber* schenkte, mit dem den Kranken sehr gedient war. Die Gaben kamen nicht nur von reichen, sondern auch von armen Leuten. Die Studenten, die aus allen möglichen Ländern nach Halle gekommen waren und nun Franckes Fürsorge erfuhren, schrieben nach Hause, erzählten von dem Liebeswerk und dem Manne des unerschütterlichen Gottvertrauens. Die erste Nachricht von dem Werk, die Francke drucken ließ, wurde weit verbreitet und erweckte viel Teilnahme. Ein solches Liebeswerk, das ohne Kapital gegründet und erhalten wurde, bedeutete etwas Neues im Reiche Gottes. So kamen von nah und fern die Gaben, die das Gebet des Glaubens lohnten und immer wieder weckten. *Mit dem Bau des neuen Waisenhauses war der erste Höhepunkt erreicht.*

Weil aber die ganze Arbeit auf gesunder Grundlage stand, bedeutete auch dieser Bau nur einen Anfang. Wo gesundes Leben ist, da stellt sich auch immer Wachstum ein. Daß aber mit dem Wachstum auch der Strom der Liebesgaben wuchs, das machte der Segen des Herrn, der gesagt hat: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“

## Der Prediger

Ich glaube, darum rede ich.

Ps. 116, 10

Von Jugend auf war Francke mit einer natürlichen Beredsamkeit begabt. Seine klangvolle Stimme wirkte angenehm. So hat er in *Leipzig* durch seine Reden und Predigten sich viel Beifall erworben. Vor seiner Bekehrung hat er das Ansehen vor den Leuten, wie er selbst sagt, hochgeschätzt, aber nachdem Gott ihm seine Gnade in Christus geoffenbart und geschenkt hatte, lockte ihn die Ehre der Welt nicht mehr. Vielmehr hatte er nur den heißen Trieb, anderen den Weg zu Jesus Christus zu zeigen. Daher hat er von *Leipzig* aus gern hin und her in Landgemeinden gepredigt. Auch in Städten hat sein Zeugnis tiefen Eindruck gemacht. Als er dann in *Erfurt* die Möglichkeit hatte, an derselben Gemeinde längere Zeit unter alt und jung zu wirken, zeigte sich die Macht, die Gott seiner Rede verliehen hatte. Wäre nicht die Anziehungskraft seiner Predigten so stark gewesen, dann hätte auch die Eifersucht der anderen Pfarrer nicht solche Schärfe angenommen. Aus *Jena* und *Leipzig* kamen Studenten herüber nach *Erfurt*, um Francke zu hören. Einer unter ihnen, *Johannes Freylinghausen*, ist — wie schon berichtet — später sein treuester Helfer geworden. Er schrieb in seinem Tagebuch, in *Erfurt* höre er *eine neue Sprache* bei Francke und Breithaupt. Hier war wirklich Verkündigung des Evangeliums und Anwendung auf Herz und Leben. In einem früheren Abschnitt ist von

Franckes Ausweisung berichtet. Ein befreundeter Professor wollte auch darüber in der Öffentlichkeit berichten. Allein Francke trachtete weder nach der Berühmtheit der Beliebten, noch der Verfolgten. Er schreibt:

„Ich bekenne, daß ich besorge, es möchte dem Worte Gottes nicht zuträglich sein, wenn man von seinen Werkzeugen viel Redens machte. An meinem Orte versichere ich, daß ich einen rechten Abscheu dafür habe, daß mein stinkender Name in dem Werke Gottes sollte erhoben werden, würde auch aufs beste dawider protestieren, wenn meiner im geringsten ehrend gedacht würde, daß ich lieber wünschen möchte, daß Gottes Werk stehen und mein Name untergehen möchte. Und so werden hoffentlich auch die übrigen gesinnt sein, welche von Gott bisher von dem Werke seiner Gnaden sind gebraucht worden.“

In solcher Demut hat Francke seinen Predigtendienst geübt. Aber seine Zuhörer verspürten es, daß er ein Werkzeug des Heiligen Geistes war und Gott ihm eine große Gabe herzandringender Beredsamkeit verliehen hatte. Ehe er nach Halle berufen wurde, hat er in *Berlin* mehrfach gepredigt. Auch die führenden Staatsmänner, die ihn hörten, sagten sich, man dürfe Francke nicht außer Landes gehen lassen. Der Eindruck seiner Predigten war so stark, daß ihm viele Liebesgaben zugesandt wurden. Man wußte ja, daß er aus Erfurt ausgewiesen war und ohne Gehalt dastand. In *Glauchau* hat Francke dann seine Predigtthätigkeit in großer Treue geübt. Er sagt selbst davon:

„Man enthält sich der fremden Sprachen und redet aufs einfältigste und deutlichste, so daß es Knechte und Mägde, ja auch die kleinen Kinder verstehen und fassen können. Man bekümmert sich auch nicht um die alten Ketzereien, sondern sieht vornehmlich auf die beiden Hauptketzer, die unerleuchtete Vernunft und den verderbten Eigenwillen der Menschen, und widerlegt derselben Ausflüchte und Einwände, so sie gegen das tätige und innere Christentum zu machen pflegen. Viel weniger sucht man in seinen Predigten Kunst und Weisheit sehen zu lassen oder sonst die Ohren der Menschen mit Erzählungen allerhand weltlicher Dinge und Historien zu kitzeln. Hingegen bleibt man einfältig bei Gottes Wort und sucht den Sinn des Geistes aus demselben mit einfältigen und deutlichen Redensarten dem Volke beizubringen. Man predigt ihm Christum, wie er uns von Gott gemacht sei zur Weisheit und zur Gerechtig-

keit, zur Heiligung und zur Erlösung, und daß an ihm ein rechtschaffenes Wesen sei, auch nichts in ihm gelte als eine neue Kreatur. Gal. 5. Und damit die Herzen fähig werden, Christum im Glauben anzunehmen, so führt man sie auf den Grund der wahren Buße und in derselben zur Erkenntnis seiner selbst und zur wahren göttlichen Traurigkeit über die Sünde, damit man nicht Most in alte Schläuche gieße oder das alte Kleid mit einem neuen Lappen flicke.“

Die Predigtweise Franckes hatte es seiner Gemeinde bald angetan, von denen abgesehen, die lieber zu anderen Predigern gingen, um nicht im Gewissen beunruhigt zu werden. Die Kirche wurde zu klein, als auch von Halle die Zuhörer herbeikamen. Für die Professoren und andere Besucher wurde eine Empore in die Kirche hineingebaut. Der Ruf von Franckes Predigten zog ebenso wie der seiner Anstalten viele Gäste von auswärts herbei, darunter auch viele vornehme Leute, Grafen, ja Fürsten. Francke hat um ihretwillen seine Predigtart nicht geändert, sondern blieb bei seinem einfachen, kernigen Wort.

Die Wahrheit zieht an, aber sie stößt auch ab. Das erfuhr Francke in Glaucha und hat er noch manchmal erfahren. Aber wie sehr seine Art die Menschen packte, das hat er niemals so deutlich empfunden wie auf seiner großen Reise durch Deutschland 1717/18. Er war recht geschwächt durch Überarbeitung und mancherlei Verdruß, als er diese Reise antrat. Indes, er erholte sich langsam und immer völliger. Der Bitte, ihn predigen zu hören, versagte er sich weder im kleinen Kreise noch in der großen Gemeinde. Den stärksten Widerhall seines Zeugnisses von Jesus Christus erfuhr er in Süddeutschland, sowohl in Württemberg als in Bayern.

In *Stuttgart* hatte man ihm die Stiftskirche zur Predigt angeboten; aber der Herzog, der ein sittenloses Leben führte, verbot die Predigt zunächst. Doch als er den allgemeinen Unwillen darüber erfuhr, wurde Francke eine andere Predigt in der gleichen Kirche aufgetragen. Er hielt sie vor Tausenden von Zuhörern. Was böse gemeint war, schlug zum Guten aus.

Noch anders ging es ihm in *Ulm*, wo der Rat der Stadt ihn mit allen Ehren empfing, wie es auch in anderen Städten geschehen war. Aber dann trat ein Zwischenfall ein. Francke wohnte dem Gottesdienst im Ulmer Münster bei. Der Prediger kam im Lauf der Predigt auch auf den Pietismus zu reden, warnte davor und ging zuletzt zum Angriff auf Francke selbst über, der als „Wolf in Schafskleidern“ durch die Lande ziehe. Der Name war nicht genannt, aber jeder wußte, wer gemeint war. Francke blieb vollkommen ruhig, während die übrige Gemeinde entsetzt war, die Pfarrer und Ratsherren an der Spitze. Mit Recht forderte Francke eine Genugtuung, die öffentlich geschehen müsse nach dem öffentlichen Angriff. An einem persönlichen Verweis für den Angreifer lag ihm nichts, sondern nur an der Vertretung der Sache. So kam es dazu, daß sein früheres Gebet um eine Predigt im Münster doch in eigenartiger Weise Erfüllung fand. Dort durfte sonst nie ein Fremder predigen. Aber unter den vorliegenden Umständen wurde mit Francke eine Ausnahme gemacht. Der Zwischenfall hatte großes Aufsehen erregt; so strömten die Menschen von nah und fern in das riesige Gotteshaus. Man rechnete, daß 8000 Menschen zugegen waren, und erwartete eine Verteidigungsrede. Es kam aber ganz anders. Francke verlas das Evangelium von der Hochzeit zu Kana und predigte über den Glauben an Jesus Christus in schlichter, aber packender Weise, malte den Herrn Jesus Christus vor Augen und ermunterte zu lebendigem Glauben und tätigem Christentum. Zuerst gab es in der Gemeinde wohl eine Enttäuschung, aber darnach war die Anerkennung für Francke um so größer, daß er nicht Böses mit Bösem vergolten hatte. *Jedenfalls war die Überzeugung allgemein, daß er ganz orthodox gepredigt habe* und der Angriff gegen ihn unbegründet war. Er hat auch seinem Gegner, der sich entschuldigte, freundliche Worte gesagt und sich damit als einen rechten Jünger des Herrn Jesus Christus erwiesen. Diese Predigt im Ulmer Münster war wohl der Höhepunkt seines Predigtendienstes.

Er hat aber noch viel weiteren Einfluß durch die gedruckten Predigten erlangt, die sowohl einzeln als in ganzen Bänden weite Verbreitung fanden. Das Zeugnis des Glaubens hat an vielen Orten Glauben geweckt und gestärkt.

## Der Professor

Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Ps. 84, 7

Francke war zum Professor der griechischen und der orientalischen Sprachen berufen. Er gehörte also nicht der theologischen Fakultät an, aber in dieser saßen seine persönlichen Freunde, *D. Breithaupt* und *D. Anton*. Mit ihnen war er im Glauben eins. Das gleiche Ziel verfolgte er auch in *seinen* Fächern. Das Alte Testament gab seinen hebräischen, das Neue Testament seinen griechischen Vorlesungen den Stoff. Dabei trieb er nicht nur Grammatik und die Kunst der Übersetzung. Es kam ihm auf den Inhalt an. Den suchte er in die Herzen der Hörer hineinzuschreiben. Bei der Glaubensfreudigkeit, die ihn erfüllte, fehlte es an dem heilsamen Eindruck auf die Studenten nicht. Seine Vorlesungen wurden viel begehrt, und die jungen Studenten breiteten den Ruf ihres Lehrers aus. Das war um so mehr der Fall, als er und seine theologischen Kollegen sich der Studenten persönlich annahmen. Wie sehr Francke *Studentenvater* geworden ist, wird in einem andern Abschnitt erzählt. Hier sei nur bemerkt, daß sie in seinen Anstalten den gelehrten Mann zugleich als ganz schlichten Christen kennenlernten. Die ersten Jahre waren für Francke recht schwer, da er überhaupt kein Gehalt für sein Lehramt empfing. Die Universität war erst in der Entstehung begriffen und wurde 1694 feierlich eröffnet. Ohne sein Zutun wurde Francke 1698 zum Professor der Theologie ernannt, was er freilich dem Sinne nach von vornherein gewesen war.

Für diejenigen Studenten, die ihm persönlich näherstanden, hat er zunächst in seinem Hause in den folgenden



Jahren besondere Stunden veranstaltet, die *lectiones paraeneticæ* (Stunden der Ermahnung) genannt wurden. Sie wurden die Brunnenstube für Franckes gesegnete Wirksamkeit unter den Studenten der Theologie. Hier sprach er seelsorgerlich zu ihnen über ihr persönliches geistliches Leben, über die Art, wie sie ihre Studien treiben sollten, auch über die Führung ihres künftigen Pfarramts und den Weg zu gesegnetem Wirken. Zu diesen Vorlesungen drängten sich immer mehr Hörer. Da das Pfarrhaus zu eng war, mußten sie in die Universität verlegt werden. Die Kollegen erkannten den hohen Wert dankbar an und hielten die Wochenstunde, die Francke hierfür bestimmt hatte, von anderen Vorlesungen frei, damit möglichst viele Theologen daran teilnehmen könnten. Aus diesen Vorlesungen sind mehrere Bücher entstanden, die den Studenten Wegweisung für Leben und Amt und zunächst für ihr Studium geben sollten. In erster Linie forderte Francke von ihnen, die Heilige Schrift zu treiben und gründlich zu studieren in den Ursprachen. Dann erst sollte Dogmatik (Glaubenslehre) folgen, Polemik (die Auseinandersetzung mit anderen Konfessionen), und was sonst an der Universität für sie geboten wurde. Die Fakultät lebte in bester Einigkeit und suchte das zu verwirklichen, was Spener für das theologische Studium gefordert hatte. Vor allem lag es den Professoren an, die Studenten zu überzeugen, daß man kein rechter Theologe sein kann ohne den Heiligen Geist, ohne ein Leben des Gebets und des Gehorsams gegen Gottes Wort. Breithaupt wurde später zu anderen Ämtern gerufen, aber er behielt seine Professur in Halle bei, wenn er ihr auch nur einen Teil seiner Zeit widmen konnte. Er verzichtete aber auf sein Gehalt. So konnten Stellvertreter für ihn berufen werden. Das waren *Dr. Joachim Lange*, vorher Rektor in Berlin, und *Johann Heinrich Michaelis*, ein besonderer Kenner der hebräischen Sprache. Später trat auch *D. Herrnschmidt* in die Fakultät ein, die einen immer größeren Ruf und stärkeren Besuch erfuhr. Die Freude an diesem Segen

Gottes, den die Kollegen mit Francke teilten, wurde aber getrübt durch die Angriffe und Schmähungen, die sie erfuhren. Zwar war durch die früher erwähnten Kommissionen festgestellt, daß Francke und Breithaupt rechtgläubig seien. Aber die Vertreter der Orthodoxie ließen mit ihren Angriffen nicht nach. Doch war dies nicht die einzige Gegnerschaft, die sie erfuhren.

Die *Universität* war als *lutherisch* gegründet worden und *ganz besonders die theologische Fakultät*. Durch Franckes Eingreifen bei Friedrich Wilhelm I. wurde ihr dieser Charakter erhalten, ein andermal auf seine Verantwortung die sittlich auflösende Wirksamkeit des Professors *Christian Thomasius* in ihre Schranken gewiesen. Den schwersten Kampf führte Francke gegen den Professor der Mathematik und Philosophie *Christian Wolff*. Dieser lehrte seit 1706. Er war Vertreter der neuen Geistesrichtung, die im 18. Jahrhundert nach Deutschland drang, der Aufklärung. Die Vernunft fragte überall nach dem zureichenden Grunde und bildete den Maßstab für die wissenschaftliche Anschauung auf allen Gebieten. Francke, der mit den Studenten viel zu tun hatte und deren Anschauungen gründlich kennenlernte, bemerkte mit Schmerz, daß ein fremder Geist auf sie einwirkte. Sein Kollege Joachim Lange nahm den Kampf gegen Wolffs Anschauungen auf. Wolff fand zunächst in Regierungskreisen Schutz gegen den Wunsch der Theologen, daß er sich in seinen Vorlesungen beschränken müsse und ihm die Angriffe auf die christliche Lehre untersagt würden. Francke unterbreitete die Angelegenheit aber 1723 dem König selbst. Als diesem klar wurde, daß durch Wolff die gesamte christliche Anschauung des Glaubens untergraben würde, fuhr er im Zorn zu und verwies den Professor sofort aus Preußen unter Androhung der Todesstrafe.

So hatte es Francke nicht gemeint. Aber dieser Vorgang wird ihm bis zum heutigen Tage zum großen Vorwurf gemacht. „Der Verfolgte ist zum Verfolger geworden“, heißt es. Diese Anschauung ist vom Standpunkt des

19. Jahrhunderts sehr begreiflich, aber an der Wende des 17. zum 18. Jahrhundert war die Anschauung ganz anders. Der König herrschte absolut und fühlte sich für das geistliche Wohl seiner Untertanen verantwortlich. Er entschied über Berufung und Absetzung der Professoren nach freiem Ermessen persönlich und durch seine Beamten. Von Freiheit der Wissenschaft war keine Rede. Auch Professor Christian Wolff vertrat diese Freiheit nur für seine Person; denn als ein früherer Schüler von ihm, Magister Strähler, angefangen hatte, gegen ihn zu schreiben, wandte Wolff sich mit wiederholten Anträgen auf dessen strenge Bestrafung an die akademischen Behörden. Da er hier seinen Zweck nicht erreichte, ging sein Antrag nach Berlin. Hier wirkte er einen königlichen Befehl aus, durch welchen dem Magister Strähler „alles fernere Schreiben in dieser Sache und Durchziehung des Professors Wolff sowohl in Schriften, als sonst in seinen Vorlesungen bei einer namhaften Strafe und Aufhebung seiner erhaltenen Würde (als Magister) verboten wurde“. Wolff wandte also selbst das gleiche Verfahren an, das Francke geübt hat, wie es in der damaligen Zeit nicht anders möglich war. Wie man heute auf die Zeit und den Standpunkt des Liberalismus herabsieht, so hat es der Liberalismus gegenüber dem Pietismus getan. Auch hier handelte es sich für Francke nicht um die Person, sondern um die Sache. Daß die geistige Strömung der Aufklärung durch äußeres Verbot nicht aufgehalten werden konnte, sehen wir heute sehr wohl ein. Im übrigen haben die Hallenser Theologen nicht nur durch äußeres Verbot, sondern auch durch ihre Schriften der Aufklärung entgegenzuwirken gesucht. Und wie Wolff das aufnahm, haben wir vorher gesehen. Daß hier der Kampf entbrennen mußte, wird jedem selbstverständlich erscheinen, der an Francke seine glühende Liebe zu dem Herrn Jesus Christus und dem lebendigen Gott und seinen Eifer um die anvertrauten Seelen erkannt hat.

Aus der Schule der Halleschen Fakultät ist eine große

Anzahl von Pfarrern und Lehrern hervorgegangen, denen es Herzenssache und Gewissenspflicht war, ihre Gemeinden und insbesondere die Jugend zu dem Quell der Gnade in dem Herrn Jesus Christus zu führen, aus dem sie selber geschöpft hatten. Professor D. Tholuck, der beste Kenner jener Zeit, hat einmal gesagt, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts die evangelische Kirche in Deutschland so viele treue, gläubige Pfarrer gehabt habe wie weder vorher noch nachher.

Der Pietismus konnte die Aufklärung nicht aufhalten. Die Orthodoxie hat es ebensowenig getan. Die Wellen des Zeitgeistes gingen über die Dämme hinweg, bis im Laufe der Geschichte der lebendige Gott ihnen ihr Ziel gesetzt hat. Wenn wir heute die Schranken jener frommen Männer deutlich erkennen, so hebt das die Bewunderung für ihr Wirken nicht auf. An ihnen hat sich das Schriftwort bewährt: „Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt.“

## Weitere Entwicklung des Waisenhauses

Nehmet immer zu im Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!  
1. Kor. 15, 58

Es war ein gewaltiger Fortschritt, als das große Waisenhaus für die Zwecke der Anstalt zur Verfügung stand und bezogen wurde. Aber nun die Räume sich dehnten, wuchs die Zahl der Insassen schnell. Für sie mußten neue Räume geschaffen werden. Franckes Glaubensmut ließ nicht nach, sondern bewährte sich stets aufs neue. Das nächste Haus, das gebaut wurde, war das *Mägdleinhaus* für Unterricht und Unterkunft. Dann folgte ein großer *Speisesaal*, über dem im ersten Stock der *Versammlungs-saal* eingerichtet wurde. Hier fanden die vierteljährlichen Prüfungen der Schüler, die Schulgottesdienste und die Singestunden statt, auch die Vorlesungen Franckes für die Studenten. Dieser Raum von 152 Fuß Länge und 40 Fuß

Breite sollte für alle Zeit ausreichen und hat es auch getan. Wir erkennen den Weitblick Franckes und seines getreuen Neubauer. Dann wurde das „*Englische Haus*“ gebaut, d. h. ein Haus für die zur Erziehung nach Halle gesandten englischen Knaben. Alsdann wagte sich Francke an die große Aufgabe, für das königliche *Pädagogium* ein zweckmäßiges Gebäude zu schaffen. Neubauer zeichnete den Plan, der sich nach jeder Richtung bewährt hat. Aber Francke wurde dabei auf eine harte Probe gestellt. Die notwendigen Mittel für den Bau blieben zeitweise aus. Aber er hielt sich an Gottes Verheißung und betete am Tage der höchsten Not inbrünstig um Gottes Hilfe. Er schreibt darüber, daß er nicht lange im Flehen geblieben sei, sondern in Kürze die Gewißheit der Erhörung empfunden habe und in seinem Gebet zum Loben und Danken übergegangen sei. Die Erhörung war wirklich da. Ein Brief brachte die Mitteilung, daß eine fromme Frau dem Waisenhaus 8000 Taler vermacht habe und die Auszahlung alsbald erfolgen werde. So wurde der Neubau planmäßig durchgeführt.

Es folgten weitere Bauten: ein *Schülerhaus* für die Auswärtigen, die das bürgerliche Pädagogium, die Lateinschule, besuchten, sodann ein *Haus für die Studenten*, die sich auf das Lehramt vorbereiten wollten, und ein anderes für die, deren Ziel das Pfarramt war. Beide aber waren zugleich Lehrer an den Schulen des Waisenhauses. Schließlich wurden *Wirtschaftsgebäude* errichtet, in denen mancherlei Betriebe ihre Heimstätte fanden.

Als König Friedrich Wilhelm I. 1713 die Anstalten besuchte, hat er nicht wenig gestaunt über ihre Größe und hat sich sehr befriedigt darüber geäußert. Er ist seitdem ein Gönner und Beschützer Franckes geworden und hat die von seinem Vater bewilligten Privilegien für gewerbliche Betriebe und die Steuerfreiheit bestätigt. Er hat begreiflicherwise auch die Frage gestellt, woher denn das Geld für diese großartigen Bauten gekommen sei. Da konnte Francke wahrheitsgemäß berichten, daß er oft am

Abend nicht gewußt habe, woher er das Geld für die morgigen Ausgaben nehmen solle; aber Gott hat es zur rechten Zeit dann doch geschenkt. Aus den *Betrieben* kamen auch etliche Mittel zur Bestreitung der regelmäßigen Unkosten. Die *Buchhandlung* brachte damals ungefähr einen Gewinn von 1000 Talern im Jahr. Sie verdankte ihre Entstehung dem Eifer und der Treue seines studentischen Freundes, der schon in Leipzig mit Francke verbunden gewesen war. *Julius Elers* ist wie Neubauer unverheiratet geblieben und der treueste, selbstloseste Mitarbeiter gewesen. Eine eigene *Apotheke* mußte wegen der wachsenden Zahl der Anstaltsgenossen eingerichtet werden. Zwei Ärzte der Anstalt, darunter der auch als Dichter bekannte *Dr. Christian Friedrich Richter*, bedienten sich ihrer. Besonders wirksame Heilmittel wurden von ihr verbreitet. So hat auch sie damals einen jährlichen Reinertrag von etwa 1000 Talern gebracht. Auch *Schulgelder* brachten einige, wenn auch unzureichende Einnahmen. Wenn der Jahresbedarf für den Unterhalt des Waisenhauses etwas 12 000 Taler betrug, so ist daraus zu ersehen, wie stark Francke auf *Liebesgaben* außerordentlicher Art angewiesen blieb. An diesen hat es denn auch nicht gefehlt, und Francke ist nicht müde geworden, die Treue Gottes zu loben und zu preisen, der auch durch seine Kinder für das Waisenhaus immer wieder die notwendigen Mittel dargereicht hat.

Unter denen, die diese Wohltaten genossen, waren die etwa 140 *Waisenkinder* die ersten. Aber dann nahm die Zahl der *Studenten* zu, die in der Anstalt gespeist wurden. Diejenigen Studenten, die teils als Lehrer und Aufseher in den Armen- und Bürgerschulen, teils auch im Pädagogium Dienst taten, erhielten freie Kost sowohl zu Mittag als am Abend. Im Jahre 1702 aber hatte Francke in Erfahrung gebracht, daß manche arme Studenten wegen großer Dürftigkeit zuweilen nichts zu essen gehabt und einige an ihrer Gesundheit Schaden gelitten hatten. Von einem hörte er sogar, daß er mehrere Tage gehungert

hatte und zu schüchtern gewesen war, sich an Francke zu wenden. So entschloß sich denn Francke dazu, einen *außerordentlichen Freitisch* zu eröffnen. Zuerst war für 12 gedeckt, dann für die doppelte Zahl. Es fanden sich immer mehr hungrige Gäste ein. Im Jahre 1706 wurde die Zahl auf 84 erhöht. Zu bemerken ist auch hier, daß Francke nicht im voraus irgendeinen Plan gefaßt hatte, sondern daß er in seinen Erlebnissen den Finger Gottes erkannte und dem Vater im Himmel zutraute, er werde auch die Mittel dafür darreichen. In der Tat wurden auch für diesen besonderen Zweck Gaben übermittelt. Angefangen hatte aber die Einrichtung, ohne daß Francke vorher wußte, woher ihm das Geld dafür zufließen würde. An diesem außerordentlichen Freitisch konnte jeder Student teilnehmen, der sich früh um sieben Uhr bei dem Verwalter meldete. Sein Name wurde aufgeschrieben. Feste Plätze gab es am außerordentlichen Freitisch nicht. Waren alle Plätze besetzt, so wurde der Student auf den folgenden Tag vertröstet und für ihn vorgemerkt.

Es war Francke niemals darum zu tun, den Menschen nur äußerlich zu helfen; er wünschte, mit den Studenten, denen er half, in nähere Beziehungen zu treten, um ihnen auch an der Seele zu dienen. Wenn er selbst es nicht konnte, so taten es seine Mitarbeiter, die im gleichen Geiste wirkten. Daher stellte er auch für die Nutznießer des Freitisches eine bestimmte Ordnung auf. Ein Inspektor führte die Aufsicht. Mit Gebet wurde begonnen. Während des Essens wurde laut ein Schriftabschnitt vorgelesen. Nachher folgte das Dankgebet, und mit einem Lied wurde geschlossen. Aus den Teilnehmern des außerordentlichen Freitisches ergänzten sich immer wieder die des ordentlichen: die Lehrer. Denn diese wechselten nicht selten, wenn die Studenten die Universität verließen. Ihnen wurde eine bestimmte Gegenleistung aufgelegt. Sie sollten die Predigten und Vorlesungen nachschreiben und die Reinschrift davon anfertigen oder aber in der Schule Unterricht erteilen oder Aufsicht üben oder auch Ab-

schriften herstellen. Dafür rechnete man drei Stunden am Tage. Francke sah aber im Freitisch nicht eine Bezahlung, und in jenen Leistungen einen Ausdruck des Dankes für Gottes Wohltat, eine Betätigung zum gemeinen Nutzen und des Nächsten Besten. Außerdem wurden die Mitglieder des außerordentlichen Freitisches angehalten, an Gottesdiensten und Betstunden fleißig teilzunehmen. Das Waisenhaus sollte ihnen auch eine Stärkung des inneren Menschen bringen. Die Zahl dieser Mitarbeiter Franckes hat im Lauf der Jahre mit der wachsenden Schülerzahl zugenommen.

Im Todesjahre Franckes 1727 wurde folgender Bestand der im Waisenhaus verpflegten Personen festgestellt. Die unter seiner Leitung stehenden Anstalten umfaßten damals:

1. Das königliche Pädagogium: 1 Inspektor, 19 ordentliche, 8 außerordentliche Lehrer, 82 Schüler, im ganzen mit Familien der Beamten und Bedienten 152 Köpfe.
2. Die lateinische Schule: 3 Inspektoren, 32 Lehrer, über 400 Schüler.
3. Die deutschen Schulen: 4 Inspektoren, 98 Lehrer, 8 Lehrerinnen, 1725 Schüler und Schülerinnen.
4. Die Waisenanstalt: 100 Knaben, 34 Mädchen, 10 Aufseher.
5. Tischgenossen: 255 Studenten, dazu mittags 148, abends 212 arme Stadtschüler.
6. Haushaltung in der Meierei, Krankenpflege, Buchhandlung, Druckerei, Apotheke: 153 Personen.
7. Anstalten für das weibliche Geschlecht: Fräuleinstift 15, Gynäceum (höhere Töcherschule) 8, Witwenhaus 6.

Man kann nur staunen über den Umfang, den die Anstalten angenommen hatten. Etwas Derartiges gab es in der ganzen Welt nicht. Das Waisenhaus war zu seiner Zeit Vorbild für viele ähnliche, wenn auch kleinere Anstalten. Es ist begreiflich, daß die preußischen Könige, die ihr Wachstum erlebt haben, den Nutzen erkannten, den ihr Staat davon hatte. Daher ist es Franckes Bemühungen



auch gelungen, die schon früher erwähnten Rechte und Vorrechte für das Waisenhaus zu erlangen. Für uns, die Nachfahren, ist es eine Freude, zu beobachten, daß der Grund für die „*Franckeschen Stiftungen*“, wie sie jetzt heißen, so gut gelegt war, wie Francke selber es gewünscht hatte. Er wollte einen Segen nicht nur für das gegenwärtige, sondern auch für künftige Geschlechter erreichen. Solche Notzeiten, wie er sie durchgekostet und im Glauben immer wieder überwunden hatte, sollten über seine Anstalten nicht mehr kommen. Er selbst hatte aus der Hand in den Mund gelebt, aus Gottes Hand das tägliche Brot für die hungrigen Kinder und Hausgenossen in oft wunderbarer Weise empfangen; aber als guter Hausvater übte er Fürsorge für die Zukunft durch die wirtschaftlichen Betriebe und Landerwerb. Sein Hauptanliegen blieb jedoch die *Erziehung der Jugend zu einem rechtschaffenen Christentum und die Heranbildung zu tüchtigen Bürgern des Staates*. Seine Arbeit ist nicht vergeblich gewesen; denn sie war im Herrn, im Glauben an den Vater im Himmel, im Vertrauen auf Jesus Christus getan.

## Der Pädagoge

Zieh die Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn!  
Eph. 6, 4

Francke darf zu den großen Pädagogen der evangelischen Kirche gezählt werden. Er hat Tausenden von Kindern zu einer christlichen Erziehung verholfen und die stärksten Anregungen zu gleichem Tun in weiten Kreisen gegeben.

Die Unwissenheit und Verwahrlosung der armen Kinder hatte ihn innerlich erschüttert. Die Liebe des Heilandes zu den Kindern brannte auch in seiner Seele. Darum war das Ziel seiner Arbeit die *Anleitung und Erziehung zu rechtschaffenem Christentum*. Er dachte aber nicht nur an die *armen* Kinder, auch nicht nur an die Waisen, sondern an die Jugend aller Schichten der Bevölkerung. Wir

haben davon gelesen, daß auch Bürger und Adlige ihm ihre Kinder zu Unterricht und Erziehung anvertrauten. Dabei wußte er wohl den Unterschied zu machen zwischen den Anforderungen an die Kinder der Armenschule und an die der Bürger und der Adligen. Nicht so hat er es gemeint, daß die armen Waisen von der höheren Bildung ausgeschlossen sein sollten. Im Gegenteil, wo er die Begabung fand, da ermöglichte er den Knaben auch den Unterricht in den Sprachen. Nicht wenige der Waisenknamen haben dann auf der Universität studiert. Aber allerdings war das Königliche Pädagogium, die Schule für die Söhne der Standesgenossen, von vornherein auf den höheren Unterricht zugeschnitten. War in der Volksschule neben der Religion Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen Gegenstand des Unterrichts, so standen im Pädagogium und in der lateinischen Schule die Sprachen Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, auch Französisch, obenan. Daneben aber wurde in einer Reihe von Fächern Unterricht erteilt, für die Francke bahnbrechend war. Die sogenannten Realien, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Mathematik, Astronomie, wurden gelehrt und besonderer Nachdruck darauf gelegt, daß die Schüler sich auch in der freien Rede übten.

Es ging Francke nicht nur um den Unterricht, sondern vor allem um die sittlich-religiöse Erziehung. Daher wurde dem Religionsunterricht auch in den beiden höheren Schulen ein großes Maß von Zeit eingeräumt. Francke war fern davon, es nur auf das bloße Wissen abzusehen. Der Katechismus wurde nicht nur gelernt, sondern auch erklärt und angewendet. Ebenso geschah es mit den Bibelsprüchen. Die biblische Geschichte fand ihren Platz in großem Umfang. Der Unterricht sollte so lebendig wie möglich erteilt werden. Zwischen die Stunden, die den Geist sehr anstregten, wurden andere eingelegt, die weniger Anspannung erforderten. Der Unterricht wurde durch die tägliche Andacht, sowie durch den Besuch der Gottesdienste unterstützt. Die Zöglinge sollten eben ein

rechtschaffenes Christentum nicht nur kennenlernen, sondern auch einüben.

Francke hat selber in seinen Anstalten die Kinder nicht unterrichtet, wohl aber bei den großen Prüfungen, die viermal im Jahre stattfanden, und natürlich in den Gottesdiensten sich bemüht, ihr Herz zu bewegen und dem Herrn Jesus Christus zuzuführen. Den Unterricht erteilten die Studenten, die selbstverständlich eine genaue Anweisung dazu erhalten mußten. Diese hat Francke aufs sorgfältigste durch Wort und Druckschriften gegeben, über die einzelnen Abteilungen besondere Inspektoren gesetzt und sich dauernd darum bemüht, daß den Kindern das Beste in der richtigen Form geboten wird.

Den Lehrern hat er immer wieder eingeschärft, daß das Vorbild der Lehrer von entscheidender Bedeutung für Unterricht und Erziehung ist. Deshalb bat er sie, einmal selbst zu einem rechtschaffenen Christentum durchzudringen und das Gebet für sich selbst und für die Kinder nicht zu versäumen. Väterlicher, liebevoll ernster Sinn sollte jeden Lehrer auszeichnen. Bei dem häufigen Wechsel der Studenten bedurfte es großer Geduld und immer erneuter Aufmunterung, um dem erstrebten Ziele möglichst nahe-zukommen.

Einer von Franckes Grundsätzen war, daß die Kinder ständig unter Aufsicht sein sollten, sowohl bei Tage als bei Nacht. Vorbeugen war nach seiner Meinung besser als hinterdrein klagen und strafen. Deshalb waren die Kinder auch in den Freistunden nie sich selbst überlassen. Sie sollten auch nicht durch Spiele außer Rand und Band kommen. Daher wurden sie in der Freizeit mit anderen Dingen beschäftigt. In der Volksschule z. B. zeitweise mit Wollespinnen und Stricken, aber auch mit anderen Beschäftigungen wie Holzsägen, Gartenarbeit, Drechseln, Glasschleifen. Die größeren Knaben wurden in den mannigfachen Betrieben mitverwandt.

Bei alledem ging es Francke nicht nur um die Kinder und die Lehrer *seiner* Schule. Er dachte daran, daß durch

die gegenwärtigen Lehrkräfte zukünftig an anderen Orten in gleichem Geiste gearbeitet werden sollte. Deshalb faßte er seine Lehrkräfte in einem Lehrerseminar (*Seminarium praeceptorum*) zusammen und sorgte für ihre tüchtige Schulung. Für die höheren Schulen aber gründete er ein *höheres Lehrerseminar* (*Seminarium selectum*). Wer dazu gehören wollte, mußte sich für fünf Jahre verpflichten. Die ersten zwei Jahre hatte er an der Universität sich mit Eifer Kenntnisse zu erwerben. Die anderen drei Jahre mußte er in den Schulen der Anstalt, dem Pädagogium und der Lateinschule oder auch in der höheren Mädchenschule, unterrichten. Auch die Mädchen hat Francke nach bestem Vermögen zu fördern und zu bilden gesucht.

Mit alledem ist er ein Schrittmacher in der Pädagogik gewesen und nimmt in ihrer Geschichte einen ehrenvollen Platz ein. Dabei darf man selbstverständlich nicht verkennen, daß die Grundsätze christlicher Erziehung sich in mancher Hinsicht erheblich gewandelt haben. Zwei Jahrhunderte sind nicht vergeblich seit Franckes Tagen vergangen. Die Eigenart der Kindesseele und ihre inneren Bedürfnisse sind in ihnen besser verstanden. Die größere Freiheit der Jugend in leiblichen Übungen, Turnen, Sport und Spiel ist heute selbstverständlich. Die religiöse Beeinflussung erscheint uns heute zu weit getrieben, nicht dem kindlichen Alter gemäß. Francke hat sich dabei von methodistischer Treiberei ferngehalten, auch keine Schablone aufgestellt. Jedoch hat er nach heutigem Urteil den Kindern zuviel zugemutet. Was bei einigen besonders veranlagten Kindern erreichbar ist und dauernden Segen für das ganze Leben bringt, läßt bei anderen leicht einen Rückschlag eintreten.

Aufs Ganze gesehen, ist *durch Franckes Anstalten ein ganzes Geschlecht von bibelfesten Männern und Frauen erzogen* worden. Wie eine große Zahl von *Pfarrern* die Grundlagen ihrer Wirksamkeit in Franckes Anstalten empfangen haben, so sind auch die aus seiner Schule hervor-

gegangenen *Lehrer* vorbildlich tätig gewesen und haben den Segen, der von Franckes Pädagogik ausging, weitergeleitet.

## Anfechtungen

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet.  
Jak. 1, 12

Es ist Francke durch Gottes Gnade geschenkt worden, daß er Verfolgungen, Schmähungen, Anfechtungen aus der Hand des Herrn nahm und sich dadurch weder niederdrücken noch verbittern ließ. Er glaubte der Verheißung seines Herrn: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.“ Er bemühte sich auch um ein solches Verhalten, daß er selber keine Veranlassung zu den Schmähungen gab. Erspart waren sie ihm das ganze Leben hindurch nicht. Zweierlei *Anfechtungen* haben wir zu unterscheiden: die *seiner Lehre* und die *seines Werks*. Natürlich hängt beides zusammen.

Weder in Leipzig noch in Erfurt, noch in Halle sind bei den Untersuchungen und Verhandlungen Francke Lehrirrungen vorgeworfen worden. Er stand wirklich in der Rechtgläubigkeit und bejahte die Lehre der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche. Dennoch wurde er stets mit anderen zusammengeworfen, die wohl in der Betonung der Frömmigkeit mit ihm übereinstimmten, aber in der Lehre von ihm abwichen. Bis auf den heutigen Tag macht man ihm den Vorwurf, daß er im Grunde sich auf der schiefen Ebene befinde, die zu den Entgleisungen der „Inspirierten“ (Geisterfüllten) führe. Es gab damals in den Kreisen der Frommen solche, die sich der Begabung mit dem Heiligen Geiste rühmten, Gesichte und Offenbarungen haben wollten, in Verzückungen gerieten und auf die Kirche als „die große Babel“ schalten. Francke hat seinerseits feierlich erklärt, daß für ihn Buße und Glauben, Liebe und Barmherzigkeit das Wesentliche im Chri-

stentum sind, hoch hinaus über alles schwärmerische Wesen. Aber er hat in früheren Jahren nicht alles verurteilen wollen, was die orthodoxen Gegner des Pietismus in Grund und Boden verdammt. Als aber die Inspirierten auch nach Glaucha kamen und in Halle ihr Unwesen trieben, hat er mit Weisheit und Liebe, mit Gerechtigkeit und vollem Ernst dagegen gewirkt, seine Gemeinde vor dieser Schwarmgeisterei gewarnt und die jungen Studenten so gründlich belehrt, daß sie sich von dem schwärmerischen Wesen nicht gefangennehmen ließen. Die Anfechtungen seiner Lehre hat er daher mit gutem Gewissen stets zurückgewiesen. Als der Lutheraner D. Löscher, der selber ein frommer Mann war, sich um eine Verständigung mit den Halleschen Professoren mühte, hat Francke ihn mit aller schuldigen Rücksicht und christlichen Freundlichkeit behandelt, aber sachlich ist er bei den Verhandlungen immer auf seinem Standpunkt geblieben. Die Anklagen gegen seine Rechtgläubigkeit mußten zurückgenommen werden, wenn ein friedliches und freundliches Benehmen zwischen den orthodoxen Theologen und den Halleschen Professoren hergestellt werden sollte. Dazu ist es nicht gekommen. Bei aller Festigkeit des eignen Standpunkts aber hat Francke persönlich weder Groll noch Feindschaft gegen seine Widersacher gehegt.

Unter den Anklagen gegen die Lehre hat auch das Werk Franckes, das Waisenhaus mit den zugehörigen Anstalten, zu leiden gehabt. Aber Francke durfte immer wieder die Erfahrung machen, daß die Widersacher nur dazu beigetragen haben, sein Werk noch bekannter zu machen und eben dadurch ihm neue Freunde zuzuführen. Er hat stets sein Werk nicht als sein eigenes Werk hingestellt, sich zum Ruhme, sondern vielmehr als Gottes Werk, der durch seine wunderbare Vorsehung und Fürsorge ihn geleitet habe.

Jedermann weiß, daß Francke ein Mensch von ungewöhnlicher Tatkraft war. Er selber aber hat behauptet, daß er eine passive Natur sei. Es war eine Mischung von

Gaben und Eigentümlichkeiten bei ihm, vielleicht eine Mischung des Blutes. Vom Vater her war er thüringischer, von der Mutter her niedersächsischer Herkunft. Er war bedächtig, aber auch rasch zufahrend. Er hat seinen Schülern immer eingeschärft, sie sollten in ihrem Amt nicht nach eigenem Gutdünken handeln, sondern immer abwarten, welche Fingerzeige Gott ihnen gebe. Wenn sie dann den Weg und Willen Gottes erkannt hätten, müßten sie in der Kraft des Glaubens das Werk anfangen. So hat er nach seinem eigenen Bekenntnis gehandelt. Immer hat er ein Unternehmen erst begonnen, wenn er Gottes Finger erkannte.

Es ist ihm eigentümlich gegangen. Die einen Ankläger haben gesagt, daß es ein Unding sei, ohne die nötigen Kapitalien eine Schule zu gründen, eine Anstalt zu bauen; er würde es nicht hinausführen können. Er aber hat dem himmlischen Vater vertraut, für seine eigene Person und für sein Werk, das er als Gottes Werk trieb. Hinterdrein aber hat man ihm abgestritten, daß es Gottes Werk sei. Es sei vielmehr geradeso ein Menschenwerk wie andere auch. Er selbst sah in diesen Herabsetzungen seines Werkes nur die Sprache des Unglaubens. Wir können es heute kaum fassen, daß fromme Lutheraner es durchaus nicht anerkennen wollten, wie Gott hier seine Hand sonderlich im Spiele gehabt hat. Einige Beispiele sind oben berichtet.

Es ist auch keine Frage, daß Gottes besondere Vorsetzung Francke solche Mitarbeiter zugeführt hat, wie sie selten zu finden und noch seltener beieinander gefunden werden. Die drei Männer Freylinghausen, Neubauer und Elers haben mit völliger Selbstverleugnung Francke zur Seite gestanden und im gleichen Geiste wie er das Werk getrieben. Daß Francke selbstverständlich auch mit menschlicher Klugheit und Tatkraft die Einnahmequellen für das Waisenhaus zu erschließen suchte und durch seine schriftstellerische Arbeit die Kenntnis seines Werkes weit über die Grenzen des Vaterlandes hinausgetragen hat, ist doch kein Grund, um seinem Werk die besondere göttliche

Vorsehung und Fürsorge abzusprechen. Ohne diese wäre er jämmerlich zuschanden geworden. Mit Recht hat er seinen Gegnern vorgehalten, sie müßten einmal gleich ihm die Sorge für so viele Menschen tragen, ohne daß ein Kapital dafür vorhanden sei, dann würden sie rasch genug merken, daß ein Mensch mit solcher Last und Aufgabe nicht fertig wird. Nur Gott kann für den Fortgang des Werkes sorgen.

Viele Anfechtungen sind Francke von denen widerfahren, die er enttäuscht hat. Er ist viel angelaufen worden und sollte überall helfen. Man wollte Geld von ihm haben, geschenkt oder geborgt, bis zu 1000 Talern, und er hatte doch selber keins. Das konnten die Bittsteller nicht glauben. Wer ein so großes Werk treibt, muß auch Geld haben. Weigert er sich der Bitte, dann ist er entweder hartherzig oder gar ein Lügner. Was verstanden diese Menschen von Franckes Glaubenshaltung und von der Fürsorge Gottes? Viel Undank hat Francke auch von solchen erfahren, die er liebevoll aufgenommen, aber dann auch entschieden angefaßt hatte. Das waren bittere Tropfen in den Kelch der Güte und Barmherzigkeit Gottes, von deren Lob Franckes Lippen immer überflossen.

In allen solchen Anfechtungen ist er vollends innerlich gereift. Jedenfalls hat er stets seine Zuflucht im Gebet zu Gott genommen. Er hat etwas von der Wahrheit des Schriftwortes geschmeckt: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet.“

## Ausbreitung des Pietismus

Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich.

Matth. 13, 33

Man hat dem Pietismus oft vorgeworfen, daß er engherzig und ohne Tatkraft gegenüber der Welt gewesen sei. Auf Francke trifft das jedenfalls nicht zu. Wohl hat er sich vor der Befleckung mit den weltlichen Lüsten ernst-



lich gehütet und in seiner Erziehungsarbeit danach gestrebt, die ihm anbefohlenen Seelen vor dem Wesen der Welt zu behüten. Aber gleichgültig ist er gewiß nicht gegen die Zustände in der Welt gewesen. Vielmehr ist *sein ganzes Streben* dahin gegangen, *die erneuernde Kraft des Evangeliums in die Welt hineinzutragen*. Im kleinsten Kreise seiner Gemeinde hat er angefangen, aber sein Blick ging in die Weite. Er wollte der ganzen Kirche dienen. Er wollte dem ganzen Volke innerlich zurecht-helfen. Auch die Grenzen der Staaten und die Scheide-wände der Sprachen verschwanden vor seinem geistigen Auge und geistlichem Trachten. Er hatte das Reich Gottes vor Augen, das nicht auf *ein Volk, ein Land, eine Sprache, einen Erdteil* beschränkt ist. Das Collegium orientale theologicum hat er bei seinen Anstalten ins Leben ge-rufen und in Verbindung mit der Universität gebracht. Da sollten die Sprachen getrieben werden, die es den Stu-denten später ermöglichten, in ihren Kirchen den Sauer-teig des Evangeliums zur Wirkung zu bringen. Er hat an die griechische Kirche gedacht, an die syrische, koptische. Auf Rußland hat er sein Augenmerk gerichtet. Er wußte wohl, daß die Zustände in der russisch-orthodoxen Kirche traurig seien.

Die großen Pläne, die er mit dem orientalischen Semi-nar gehegt hat, sind freilich nicht in Erfüllung gegangen. Ein wertvolles Ergebnis der dort getanen Arbeit war immerhin eine *neue Ausgabe der hebräischen Bibel*, die Professor *D. H. Michaelis* im Bunde mit anderen Mitarbei-tern in einer Reihe von Jahren fertiggestellt hat. Ein *Semi-nar der Völker*, ja ein *Seminar der Welt* (Seminarium uni-versale) schwebte Francke als Ziel vor Augen. Überallhin sollte das Evangelium dringen und mit seiner erneuernden Kraft die bösen Zustände bessern. Dazu reichte Franckes Kraft nicht aus; jedoch tat er, was er konnte, und stellte es Gott anheim, was er durch seine Schüler und Freunde ausrichten könnte.

Nach *Rußland* schickte er einen Prediger *Scharschmidt*,

der in Moskau innerhalb der lutherischen Gemeinde, aber auch über ihre Grenzen hinaus, wirken sollte. Dieser war ein unruhiger Geist und ist viel umhergekommen in dem weiten Zarenreich bis nach Astrachan im Süden und Archangelsk im Norden. Wer die Geschichte jener Zeit kennt, weiß von dem Kriege, den Karl XII. mit Peter dem Großen geführt hat. Bei Poltawa schlug der Zar die Schweden, und viele von ihnen kamen in russische Gefangenschaft und wurden nach *Sibirien* gebracht. In Tobolsk waren sie vornehmlich untergebracht. Dort geschah durch die Schriften Franckes, die auch bis dahin gedrungen waren, eine Erweckung. Die deutsche Sprache war den Gefangenen geläufig. Man muß sich vergegenwärtigen, daß Schweden in jener Zeit noch deutsches Land im Besitz hatte, nämlich ganz Vorpommern. Erst Friedrich Wilhelm I. hat Stettin mit dem südlichen Teil von Vorpommern bis zur Peene an Preußen gebracht, während der nördliche Teil erst 1815 an Preußen fiel. Die lutherische Universität Greifswald gehörte damals zu Schweden. Es war für Francke eine freudige Überraschung, als er aus Tobolsk am 13. November 1713 ein Schreiben erhielt, das fünf Monate unterwegs gewesen war.

Der Brief erzählt von dortigen geistlichen Erlebnissen. Daran hatte Francke begreiflicher Weise seine Freude. Er beantwortete den Brief rasch in dem Bewußtsein, daß wieder Monate vergehen würden, bis die schwedischen Offiziere ihn in der Hand hielten. Er verspricht, ihnen Schriften zu senden, drückt seine Freude aus, sagt ihnen seine Fürbitte zu, bittet aber auch um die ihrige. Francke hat es dann auch fernerhin am Herzen gelegen, die armen Gefangenen leiblich und geistlich zu versorgen. Ein Jahr später bemerkte er in seinem Tagebuch: „Abends kamen Briefe aus Sibirien, unterschrieben von 41 Offizieren, dadurch wieder sehr gestärkt worden. Herr, hilf diesen Seelen!“ Einer unter ihnen, *Kapitän von Wreech*, hat besonders in Franckes Geist gewirkt. Dieser hat an seinem Teil ihm und den Gefangenen, so gut er vermochte, bei-

gestanden mit einer Reihe von Geldsendungen, einmal sogar 1 100 Taler, mit Bibeln, Neuen Testamenten, Gesangbüchern, Traktaten und Medikamenten. Als im Jahre 1721 der Friede geschlossen wurde, veröffentlichte der Kapitän von Wreech, wie in Tobolsk nach dem Vorbilde von Halle gearbeitet worden war und man auch eine Speiseanstalt für Bedürftige eingerichtet hatte. Die Erweckung, die dort geschehen war, wirkte dann auch nach *Schweden* hinein. Auch dort fanden sich eifrige Prediger, die im Sinne Franckes das Evangelium verkündigten, freilich auch da auf den Widerstand der Orthodoxen stießen. Das wiederholte sich in Moskau, in den *Ostseeprovinzen*. Aber der Pietismus drang vor und ergriff namentlich zahlreiche Pfarrer. In den Ländern, die unter österreichischem Zepter standen, waren die Evangelischen nur eine Minderheit. Um so mehr bedurften sie der Stärkung. Evangelische Adlige wandten sich an Francke mit der Bitte um geeignete Hauslehrer. Einige unter ihnen haben in *Böhmen*, in *Wien* und darüber hinaus eine nicht geringe Wirksamkeit entfaltet. Die Glaubensgenossen in der Zerstreuung (*Diaspora*) wußten, was sie an Francke hatten. Die *böhmische* und die *polnische Bibel* waren die Boten, die er aus seiner Druckerei sandte; sie ersetzten, ergänzten die mündliche Verkündigung und führten sie fort. *Christoph Voigt* war es besonders, der im Südosten in Franckes Sinne wirkte und in *Siebenbürgen* einen bereiteten Boden vorfand. Die Sendung der Bücher dahin machte Schwierigkeiten. Dadurch, daß aus der Apotheke des Waisenhauses auch heilsame Arzneien versandt wurden, gestaltete sich die Tätigkeit der gleichgesinnten Pfarrer hier und da ähnlich wie die der Missionare im Heidenland. Sie verabreichten die Arzneien nach bestem Wissen und fanden großen Zulauf. So wuchs auch die Geneigtheit, das Evangelium anzunehmen und in der Schrift zu lesen und ein neues Leben zu beginnen.

Francke hat von allen Seiten her viele Anfragen erhalten, was in dem oder jenem Falle geschehen solle. Die

Lage der Kirche und der Schule lag ihm in gleicher Weise am Herzen. Das wußte man und begehrte darum seinen Rat. Daß sein Sinn auch auf die Heidenmission gerichtet war, wird in einem besonderen Abschnitt erzählt. Hier aber wird der Nachdruck darauf gelegt, daß er persönlich und mit Hilfe seiner Freunde solche Arbeit geleistet hat, wie sie später der Gustav=Adolf=Verein aufnahm und heute noch fortführt. Um mit Briefen nicht gar zu sehr belastet zu werden, entschloß er sich, Rundbriefe zu verwenden, die von Studenten vervielfältigt wurden. Das war die „Hallesche Korrespondenz“ mit allerlei Nachrichten vom Waisenhaus, von der Universität, von Verhältnissen und Ereignissen in der Nähe und Ferne. Ein voller Ersatz für persönliche Briefe war diese Korrespondenz natürlich nicht. Aber immerhin hielt sie die Verbindung mit vielen auswärtigen Freunden aufrecht. Die Korrespondenz wurde übrigens nicht verschenkt, sondern mußte bezahlt werden. Aus der „Halleschen Korrespondenz“ entwickelten sich seit dem 25. Juni 1708 die „Hällischen Zeitungen“, die zunächst die Korrespondenz entlasten sollten, die aber bald ganz an deren Stelle getreten sind. Seit dem 1. Januar 1709 erschienen sie als „Privilegierte Hällische Zeitungen“ mit einer Beilage „Kurze oder wöchentliche Relation der merkwürdigsten und zur Konservation der neuen Historie hauptsächlich dienenden Sachen“. Francke hat auf die Zeitung selbst keinen Einfluß mehr gehabt. Sie wurde ein selbständiges Unternehmen und hat dann auch, selbstverständlich in zeitgemäßen Wandlungen, die Jahrhunderte überdauert. Auch hier ist Francke Wegweiser geworden für eine sehr viel spätere Zeit. Die Innere Mission hat auch diesen Zweig von Franckes Tätigkeit aufgenommen. Er ist damit seiner Zeit weit vorausgeeilt. Das mindert seine Bedeutung nicht, sondern erhöht sie. Weiß man davon auch wenig in der großen Öffentlichkeit, so soll doch an dieser Stelle ein Zweiglein dankbarer Ehrung niedergelegt werden. Die Innere Mission hat ihren Namen erst hundert Jahre später durch Johann Hin-

rich Wichern erhalten. Aber ihre Arbeit hat auch Francke schon gesehen und getan.

## Die Bibelanstalt

Betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe!

2. Thess. 3, 1

Das Wort des Herrn in Umlauf zu bringen, mehr als bisher, das war das Anliegen Speners und nicht minder seines jüngeren Freundes Francke. Die Bibelanstalt, die in Halle gegründet wurde, trägt freilich ihren Namen nach dem Freiherrn von *Canstein*. Aber sie hätte ebensogut den Namen Franckes tragen können. Das Verdienst des Freiherrn soll damit wahrlich nicht geschmälert werden. Seitdem Francke die heilsame Erkenntnis der Gnade Gottes in dem Herrn Jesus Christus aufgegangen war, hatte er keinen heißeren Wunsch, als Gottes Wort von dieser Gnade unter die Leute zu bringen. Erwähnt sei, daß er sich schon in Erfurt als Pfarrer der Gemeinde darum bemüht hat, das gedruckte Wort Gottes in die Häuser zu tragen. So kurz seine Wirksamkeit dort war, so hat er doch 900 Neue Testamente in der Gemeinde untergebracht, die er aus Lüneburg bezogen hatte. Es war sein heißer Wunsch, auch in Glaucha es zu erreichen, daß das gedruckte Wort Gottes, das Neue Testament oder noch besser die ganze Bibel, in den Familien seiner Gemeinde vorhanden wäre, und daß sie es dann auch in die Gottesdienste mitbrächten, um nachzulesen, was in der Predigt oder in der Christenlehre vorgebracht wurde. Als gelehrter Kenner der Ursprache hat er freilich auch gemerkt, daß Luthers Übersetzung an manchen Stellen nicht den Sinn des Wortlautes im Hebräischen oder im Griechischen genau wiedergab. Er hatte auch die Erfahrung gemacht, daß die Pastoren oft in ihrer Predigt den lutherischen Text zu verbessern suchten, indem sie eine genaue Übersetzung vortrugen. Als nun ein Freund eines Tages ihm sein Leid

klagte, daß er in Schulden geraten sei, und ihn um Hilfe bat, kam er auf den Gedanken, seine eigenen Beobachtungen über unrichtige Übersetzungen in Luthers Bibel der Öffentlichkeit bekanntzugeben. „*Biblische Beobachtungen*“ nannte er das Blatt, das er monatlich herauszugeben gedachte. Er hat sich die Zeit dazu vom Mittagbrot abgespart, um dem Freunde zu helfen. Der Erfolg sprach dafür. Der Ertrag dieser Blätter ergab 150 Taler, und damit war die Not gestillt. Er brach die Herausgabe der „*Biblichen Beobachtungen*“ ab, als der obengenannte Zweck erreicht war, zumal er damit auch Anstoß erregt hatte.

Er veranstaltete die Herausgabe von billigen Bibeln. Sein treuer Gehilfe in der Buchhandlung, Elers, trug ihm den Gedanken vor, daß man den Bibeldruck verbilligen könnte, wenn man die Lettern der Bibel nach geschehenem Druck nicht ablegte, um sie für andere Zwecke zu verwenden, sondern stehenließ, um auch die nächste Auflage davon zu drucken. So würden die Setzerkosten erspart.

Mit Francke war Freiherr von Canstein befreundet. Dieser, ein frommer Mann, hatte schon bisher das Franckesche Waisenhaus kraftvoll unterstützt. Er wollte für Gottes Reich sich ganz einsetzen. Er hatte es nach einer schweren Krankheit Gott gelobt. Er hörte von Elers' Vorschlag. Die Kosten berechnete dieser auf 4000 Taler. Francke trug Bedenken. Er war ja ständig in Not und ganz auf Gottes Hilfe angewiesen. Da entschloß sich der Freiherr von sich aus, aber natürlich ganz im Einvernehmen mit Francke, die Sache zu betreiben. Im Jahre 1710 ließ er in Berlin eine kleine Schrift erscheinen: „Ohnmaßgebender Vorschlag, wie Gottes Wort den Armen zur Erbauung um einen geringen Preis in die Hände zu bringen sei.“ Er legt den obigen Vorschlag dar und wünscht, daß beim Verkauf der Bibel jede gewinnsüchtige Spekulation ferngehalten werde. Dann würde es möglich sein, das Neue Testament für zwei gute Groschen, die ganze Bibel aber für sechs Groschen auszugeben. Zu diesem Zweck erbat er freiwillig Beiträge, um die Kosten für den

stehenden Satz zu beschaffen. Er rechnete für das Neue Testament 1200 Taler, für die ganze Bibel 3000 Taler. Der Vorschlag fand Beifall. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, Beiträge anderer folgten. So wurden noch im selben Jahre 1710 die nötigen Vorbereitungen für den Druck getroffen. Die Feststellung des Textes besorgte er selbst, der sich schon seit langer Zeit gründlich mit der Heiligen Schrift beschäftigt hatte. Im Jahre 1712 konnte wirklich das Neue Testament für zwei Groschen verkauft werden. Das Verlangen darnach war so groß, daß sofort noch zwei Auflagen gedruckt werden mußten. Im Jahre 1713 erschien dann die erste Ausgabe der ganzen Heiligen Schrift in Groß-Oktav-Format, der bis 1717 noch fünf neue Auflagen folgten. Diese größere Bibel konnte für neun Groschen verkauft werden. Die Bibel wurde aber auch im kleineren Format gedruckt und fand eine unerwartet große Verbreitung. Bis zu Cansteins Tode im Jahre 1719 waren 28 Auflagen des Neuen Testaments und 16 Auflagen der ganzen Bibel erschienen. Es waren 100000 Neue Testamente und 40000 Bibeln verkauft. Für die damalige Zeit ein unerhörter Erfolg!

Francke ging der Bibelanstalt stets mit Rat und Tat zur Seite. In der ersten Zeit konnte der Druck nicht im Waisenhouse selber geschehen. Dessen Druckerei war noch zu klein. Aber Francke sorgte für ihre Vergrößerung. Canstein selbst wollte die Bibelanstalt, die damals übrigens nicht seinen Namen trug, in der engsten Verbindung mit dem Waisenhouse halten. Auf dem Titel stand unten: „im Waisenhaus zu finden“. Als gelehrter Jurist und gewissenhafter Christ hat der Freiherr für genaue Bestimmung des Rechtsverhältnisses gesorgt. Francke gab die Erklärung ab, daß er keinerlei Rechtsansprüche an die Anstalt habe und im Falle seines Todes der Freiherr vollkommen verfügungsberechtigt sei, die Anstalt nach seinem Gutbefinden weiterzuführen. Umgekehrt erklärte der Freiherr, daß er im Falle seines Todes Francke zum unbeschränkten Erben einsetze. Der letztere Fall trat ein, und

Francke übernahm nach Cansteins Tode die Bibelanstalt. Sie war damals noch nicht nach Canstein geheißen. Man hat ihr erst später (1775) in dankbarem Gedenken an ihren Stifter diesen Namen beigelegt. Sie ist die Vorläuferin der jetzt bestehenden, meist erst hundert Jahre später entstandenen Bibelgesellschaften und hat ihr segensreiches Werk bis zum Jahre 1938 fortgesetzt. Nun hat die Preußische (jetzt: Evangelische) Hauptbibelgesellschaft in Berlin ihre Bestände und ihre Aufgaben übernommen. Aber eine Segensgeschichte von mehr als 200 Jahren ist mit ihr verbunden. Ihr, als der ältesten Bibelanstalt, ist auch im Jahre 1883 der Druck der Probibibel übergeben worden, die eine Verbesserung von Luthers Übersetzung war. So ist der Wunsch, den August Hermann Francke damals ausgesprochen hatte, doch verwirklicht worden und wird bis in die jüngste Gegenwart weiter verwirklicht. Francke ist seiner Zeit auch in diesem Stück weit vorausgeeilt.

## Der Bahnbrecher der Heidenmission

Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!  
Mark. 16, 15

Die Heidenmission war in jenen Tagen weithin eine unbekannte Sache. Zu erklären war es gewiß dadurch, daß das deutsche Volk durch den Dreißigjährigen Krieg in seinem Wohlstand um mehr als ein Jahrhundert zurückgeworfen war. Auch fehlte die Verbindung mit den fernnen Heidenländern. Es kam aber noch hinzu, daß in den Zeiten der Orthodoxie die Meinung vorherrschte, das Evangelium sei schon der ganzen Völkerwelt vor Zeiten verkündigt. Die Heidenvölker hätten es aber nicht festgehalten, sondern verworfen. Es sei ihre Schuld, daß sie es nun nicht hätten. Also bestand nach jener Anschauung für die Christenheit keine Veranlassung, den Heiden das Evangelium zu bringen. Als Beispiel dafür möge der fromme Hamburger Pastor *Erdmann Neumeister* ange-



führt werden. Er hat als Liederdichter der evangelischen Kirche wertvolle Schätze hinterlassen. „Jesus nimmt die Sünder an“, „Jesu, großer Wunderstern“, von ihm gedichtet, sind in jedem Gesangbuch zu finden. Aber von der Heidenmission hielt er nichts. An einem Himmelfahrtsfest faßte er seine Predigt in den Worten zusammen: „Einst hieß es wohl: Geht hin in alle Welt!, jetzt aber: Bleib allda, wohin dich Gott gestellt!“ Francke war ein ganz anderer Mann. Zu den Gaben, die Gott ihm verliehen hatte, gehörte auch der weite Blick über die Völkerwelt und das Reich Gottes. Schon als junger Mann hatte er sich mit der Frage auseinandergesetzt, ob die chinesische Sittenlehre und Sittlichkeit, die auf den großen Lehrer Konfuzius zurückgeht, die christliche übertreffe, und eine Abhandlung darüber geschrieben. Sein Gedanke war, daß man den Chinesen auf dem Wege über Rußland das Evangelium bringen müsse. Er begegnete sich darin mit dem berühmten Philosophen Leibniz und trat mit ihm in Briefwechsel. Das führte dazu, daß Leibniz ihn zum *auswärtigen Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin* vorschlug und wählen ließ. Aber zu einer Mission in China ist es damals von evangelischer Seite nicht gekommen.

Die Veranlassung zu tatkräftigem Angreifen kam von ganz anderer Seite her. König Friedrich IV. von Dänemark war von dem Wunsch erfüllt, den heidnischen Untertanen, die er jenseits des Weltmeeres besaß, das Evangelium bringen zu lassen. Sein Hofprediger D. *Lützens* mochte ihn durch seine Predigten dazu angeregt haben. Jedenfalls sollte er die Absicht des Königs zur Ausführung bringen. Das war leichter gesagt als getan. Vergeblich bemühte sich Lützens, in Dänemark Männer zu finden, die bereit wären, in fernen Heidenländern ihr Leben der Ausbreitung des Evangeliums zu weihen. Daher wandte er sich nach Berlin, woher ihn der König gerufen hatte. Dort hatte er in dem Rektor Joachim Lange einen Freund. Ihn bat er, nach Männern Ausschau zu halten, die zum Dienst in der

Heidenmission Freudigkeit hätten. Der nannte ihm zwei Schüler Franckes, die diesem ihre Erweckung verdankten und in seinem Waisenhouse den Geist der hingebenden, sich selbst verleugnenden und aufopfernden Liebe in sich aufgenommen hatten. Sie hießen *Bartholomäus Ziegenbalg* und *Heinrich Plütschau*. Francke war an der Auswahl und Sendung nicht unmittelbar beteiligt. Aber die beiden jungen Männer sahen in ihm ihren geistlichen Vater. Ihn bat Ziegenbalg vor seiner Abreise demütig und innig um seine Fürbitte zu dem Dienst, von dessen Schwierigkeiten sie noch keine klare Erkenntnis hatten, aber mit Recht eine dunkle Ahnung empfanden. In der Tat, sie bekamen Schwierigkeiten genug zu kosten.

Der Anfang ihrer Missionsarbeit in Indien war schwer. Das heiße Klima, die fremden Verhältnisse, die unbekannte Sprache, die heidnischen Anschauungen, der weltliche Sinn der Europäer, dazu der Mangel an Mitteln legten ihnen schwere Proben des Glaubens und der Geduld, der Selbstverleugnung und völligen Hingabe auf. Die Mittel, die der König zur Verfügung gestellt hatte, reichten bei weitem nicht aus. Die Kommission in Kopenhagen, die nach dem Tode des Hofpredigers D. Lütkens die Missionssache fördern sollte, hatte kein Verständnis für die Schwierigkeiten; sie machte den Missionaren Vorwürfe statt Mut. Sie hätten wohl die Büchse ins Korn geworfen, wenn nicht ihr väterlicher Freund Francke sie gestärkt hätte. Seiner Fürbitte waren sie gewiß. Ihm klagten sie ihre Not. Sie taten es nicht umsonst. Er begann mit der Veröffentlichung von Briefen, die sie geschrieben hatten, und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die Arbeit zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Er setzte Mitteilungen in die Zeitungen. Sein Werben für die Heidenmission war nicht vergeblich. Wohlhabende wie arme Leute sandten ihre Gaben. Nach nicht langer Zeit hatte er 800 Taler zusammen. Er hätte sie sehr wohl für seine eigenen Anstalten nötig gehabt. Aber er dachte nicht daran, etwas davon zurückzuhalten. Gegen das Bedenken,

er schädige das Waisenhaus, wenn er auch für die Heidenmission sammle, setzte er den Glauben, daß Gott sowohl das eine wie das andere Werk durch die Liebe seiner Kinder versorgen könne. Er hat sich nicht getäuscht.

Einer seiner Schüler in London übersetzte einige der ostindischen Briefe ins Englische. So wurden auch in diesem Lande die Freunde des Reiches Gottes auf die ostindische Heidenmission aufmerksam und unterstützten sie durch Liebesgaben. Aus der Dänischen Mission wurde eine Dänisch-Hallesche. So ist sie in der Geschichte der neueren Heidenmission eingezeichnet. Aus den ab und zu veröffentlichten Briefen wurde mit der Zeit ein regelmäßig erscheinendes Blatt, *die erste Missionszeitschrift in Deutschland*. So wurde Verständnis und Teilnahme für die Heidenmission allmählich mehr und mehr ausgebreitet. Mit Geld allein aber war es nicht getan. Das Klima im heißen Ostindien erschwerte die Arbeit, verzehrte die Kräfte und forderte die Unterstützung der ersten beiden Missionare. Wo sollten die Männer herkommen, die sich für das Werk des Herrn aufopferten? Sie wurden aus dem Kreise der Schüler Franckes gewonnen. Er sandte sie nach Dänemark, und von da ging es weiter. Nach etlichen Jahren machte Ziegenbalg einen Besuch in der Heimat und regte durch Predigten und Vorträge die Kreise der Missionsfreunde zu neuer Liebe an. Dann kehrte er auf das Missionsfeld zurück und ist draußen gestorben. Plütschau aber kehrte nach etlichen Jahren zurück und reiste nicht wieder hinaus. Andere setzten das Werk fort. Man hatte die Sprache der Eingeborenen erlernt und wünschte nun die Botschaft des Evangeliums auch durch den Druck zu verbreiten. Wer half dazu? Kein anderer wiederum als Francke. Er ließ in Halle tamulische Lettern schneiden und druckte, was die Missionare ihm sandten. Er tat noch mehr. Er sandte eine ganze Druckerei nach Tranquebar, damit an Ort und Stelle der Druck vorgenommen werden könnte. Aber siehe da, das Schiff scheiterte, die Druckerei ging verloren. Francke ließ es sich nicht verdrießen. Er

sah es als eine Glaubensprüfung an und ließ eine zweite Druckerei herstellen. Die gelangte ans Ziel und diente dem erwünschten Zweck. Er verlor den Mut auch nicht, als Krankheiten und Enttäuschungen den Missionaren zusetzten. Er stärkte sie durch seine Briefe und versicherte sie seiner täglichen Fürbitte. So nahm das Werk seinen Fortgang.

Welche Freude war es für den alternden Francke, wenn er von den Missionaren hörte, daß das Evangelium ehemalige Heiden zum Glauben an den Herrn Jesus Christus geführt hatte! Er dankte Gott, der sein Gebet erhört hatte. Es war sein heißes Anliegen vor dem Throne Gottes gewesen, daß ihm geistliche Kinder geschenkt würden wie der Tau aus der Morgenröte. Nun konnte er in der Tat die Zahl derer nicht mehr angeben, die ihm die Wegweisung zum Glauben verdankt und dann auch bezeugt haben. Jetzt konnte er erst recht nicht mehr zählen, wieviel Seelen durch seine Schüler in Deutschland und anderen Ländern und auch unter den Heiden gewonnen waren. Das waren seine „Kindeskinder“. Ein gesegneter Mann, der Bahnbrecher der Heidenmission in der evangelischen Christenheit!

Noch eins muß erwähnt werden. Ihm verdankt der Gründer der Brüdergemeinde und ihrer Heidenmission die Anregung zu dieser Arbeit für das Reich Gottes. *Graf Zinzendorf* hat in seiner Jugend das Pädagogium in Halle besucht, an Franckes Tisch gesessen und dort die Liebe zur Heidenmission in sich aufgenommen, die später so reiche Frucht getragen hat. Man kann nichts anderes tun, als im Blick auf Franckes Wirken für die Heidenmission Gott danken, daß er sich dies Werkzeug erwählt und gerufen hat.

### Aus dem letzten Jahrzehnt

Ich habe Glauben gehalten.

2. Tim. 4, 7

Als Francke von seiner Erholungs- und Predigtreise nach Süddeutschland 1718 zurückgekehrt war, zeigte es

sich, daß nicht nur die Anstaltsgenossen ihn ehrten, sondern auch die Bevölkerung Halles ihn mit anderen Augen ansah als im Anfang. Man war sich bewußt, daß Francke die Augen vieler auf Halle gerichtet, der Universität zu wachsendem Besuch, der Jugend zu gutem Unterricht und der Bevölkerung zu besseren Einnahmen verholffen habe. Die größte Zahl der Schüler der Anstalt stammte aus Halle. Das Vertrauen zu den Erfolgen des Unterrichts und der Erziehungsarbeit war ständig gewachsen. Die Gunst des preußischen Königs war bekannt, und die Widerstände in den Behörden waren überwunden. Auch mit den Geistlichen der Stadt war der Friede hergestellt, mindestens gab es keinen offenen Kampf. Ein besonderes Ereignis trug dazu bei, Franckes Ansehen in den weitesten Kreisen zu erhöhen.

Der Herzog *Moritz August von Sachsen=Zeitz* wurde durch seinen jüngeren Bruder *Christian August*, der es nach seinem Übertritt zur römisch-katholischen Kirche rasch bis zum Kardinal gebracht hatte, mit Hilfe eines geschickten Jesuiten 1715 heimlich katholisch und 1717 in Leipzig auch öffentlich. Die fromme Herzogin war tief-unglücklich. Ihre Bemühungen, den Gatten zurückzugewinnen, waren vergeblich, bis sie sich an Francke wandte. Dem gelang es, den Herzog zu überzeugen. Am 16. Oktober 1718 trat er in der Kirche zu Pegau öffentlich wieder zur evangelischen Kirche zurück. Es war eine Frucht vieler Gebete und stärkte Francke in seinem Glauben. Dagegen wurde Francke in dem obenerwähnten Kampf mit Professor *Christian Friedrich Wolff* innerlich stark mitgenommen. Er hat aber seinen Mitarbeitern immer gesagt, die Hauptsache sei das Gebet im Kämmerlein. Vom Ausgang des Kampfes ist schon berichtet. War Francke auch mit der Art des königlichen Befehls nicht einverstanden, so sah er doch die Entfernung Wolffs als eine Gebetserhörung an.

An Arbeit hat es nicht gefehlt. Franckes Kräfte aber ließen nach. Sie waren durch den aufreibenden Dienst ver-

zehrt. Deshalb wurde erst *Herrnschmidt*, später *Freylinghausen* zum Subdirektor der Stiftungen ernannt. Die Korrespondenz mit den auswärtigen Freunden nahm nicht ab, sondern zu. *Der König rief Francke nach Berlin*, um mit ihm die Einrichtungen des *Militärwaisenhauses* in Potsdam zu beraten.kehrte er zurück, dann mußte aufgearbeitet werden, was inzwischen eingegangen war. Daheim wie auf Reisen hatte Francke die Gewohnheit, schon morgens um vier Uhr aufzustehen, mit Gebet und Versenkung in die Schrift den Tag zu beginnen, den Plan für die Einteilung der Stunden zu machen und dann bis zum Abend auf den verschiedensten Arbeitsgebieten tätig zu sein. Nur nach Tisch pflegte er ein wenig der Ruhe. Öfter stellten sich allerlei Krankheiten ein. Diejenige, die schließlich zum Tode geführt hat, war Dysurie (Harnzwang). Er suchte dann wohl auswärts, z. B. in Köstritz, Erholung und Pflege, aber das lag ihm nicht. Sein Freund Neubauer schrieb ihm gelegentlich: „Ich wollte, ich wäre der König, dann würde ich Ruhe gebieten.“ Aber Francke mußte sich allmählich an den Gedanken gewöhnen, daß auch für ihn die Stunde nicht mehr weit sei, wo der Herr ihn aus der Arbeit rief.

Es war ein schwerer Schlag, als der von ihm so hochgeschätzte Freund *Herrnschmidt*, Subdirektor der Stiftungen und Professor der Theologie, ihm durch den Tod entzogen wurde. Vielleicht noch schwerer traf es ihn, daß der treue *Neubauer* ein Opfer seiner Erkrankung wurde. Der hatte das ganze Rechnungswesen in der Hand und war eben mit einem stattlichen Neubau beschäftigt, der die Bibliothek der Stiftungen aufnehmen sollte. Francke war abwesend, und Neubauer hatte verboten, ihm Nachricht zu geben, weil der Abschied seinem geliebten Lehrer zu schwer würde. Das war Treue bis zum Tod. Bezeichnend für den demütigen Sinn des Entschlafenen war seine Anordnung eines vollkommen stillen Begräbnisses.

Im Jahre 1726 nach Neubauers Tode meldete sich Franckes Krankheit stärker und verursachte dem Kranken viele

Schmerzen. Daß es an treuer Bemühung um seine Pflege weder bei seiner Familie, noch bei den Ärzten, noch sonst gefehlt hat, ist selbstverständlich. Francke nahm sein Leiden aus der Hand des Herrn und hat nun auf andere Weise seinen Glauben beweisen müssen, nicht mehr durch die Tat, sondern durch Leiden. Auch jetzt holte er sich die Kraft im Gebet. Da traf ihn ein Schlaganfall, der den Gebrauch der linken Hand hinderte, aber merkwürdigerweise die Krankheit samt ihren Schmerzen vertrieb. Er selbst sah es als eine Gebetserhörung an und war der Zuversicht, daß Gott ihn noch gebrauchen wolle. Er beschäftigte sich mit der Herausgabe seiner Predigten und anderer Schriften. Er begann aber seine Vorlesungen noch nicht; wie er schrieb: „weil ich wider mein Gewissen zu sein erachte, durch meine Unbedachtsamkeit wieder zu verderben, was Gott gutgemacht hat, und es auch der christlichen Klugheit gemäß ist, mich bei der erlangten Gesundheit sowohl in Acht zu nehmen, als ich immer kann, und auch die Mittel nicht zu verachten, wodurch die Gesundheit unter göttlichem Segen erhalten werden kann, solange es dem Herrn gefällt, mich in dieser sterblichen Hülle zu lassen“. Jedoch die Hoffnung auf Genesung hielt nicht vor. Er rechnete mit seinem Heimgang. Fast täglich ließ er sich eine Betrachtung vom ewigen Leben aus den Schriften von Philipp Nicolai und anderen vorlesen. Einmal noch hielt er seinen Studenten eine Vorlesung und beschloß diese auf eine ihm sonst ungewöhnliche Weise, mit dem Wunsch: „So geht nun hin und seid gesegnet im Herrn immer und ewiglich!“ Es war wohl die Empfindung seiner Seele, es sei zum letzten Male.

Am 25. Mai 1727 setzte die Krankheit erneut ein und bereitete ihm viele Schmerzen. Die Ärzte haben sich seiner ständig angenommen. Aus seinen Schmerzen heraus tröstete er die Seinen:

„Alle, die in dem Himmel aufgenommen würden, könnten sagen, daß sie aus großen Trübsalen kämen. Wenn er auch im Himmel ankäme, möchte ihn der Herr Jesus fragen: Wo bist

du denn hergekommen? So würde er denn nun antworten können: Ich habe zwar wenig gelitten, aber in den letzten Tagen meines Lebens habe ich manche Trübsal erfahren und gehöre also auch unter diejenigen, welche aus großen Trübsalen kommen. Es wäre eine große Schande, wenn es hieße: Diese sind mit Gemächlichkeit aus der Welt gegangen. Es bliebe dabei: Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen.“

Ein Gebet wird aus den nächsten Tagen berichtet, in dem es u. a. heißt:

„Ach, vergib mir doch, mein Herzensheiland, wo in dieser schmerzlichen Krankheit mein menschlicher Wille deinem göttlichen Willen sich aus Schwachheit nicht so mit Freuden hat unterwerfen können, und regiere mich mit deinem Heiligen Geist und laß mir deine göttliche Kraft beistehen bis an mein letztes Ende! Ach, ich weiß, du bist treu, treu, treu! Du wirst mich nicht verlassen noch versäumen. Wie die Anstalten auf dich, den lebendigen Gott, gegründet und fortgesetzt sind, also laß deine rechte Hand dieselben ferner erhalten! Laß meine Arbeit, die in dir geschehen, nicht vergehen, sondern ihre Frucht bleiben bis ans Ende der Welt! Ach, Herr Jesu, ich empfehle dir meine Seele zu treuen Händen! Amen, Amen, Amen, Halleluja!“

Am 8. Juni war der letzte Tag seines Lebens. Seine Kollegen von der Universität traten zu ihm, um ihn zu stärken. Einer erinnerte ihn daran, wieviel Gnade, Güte und Barmherzigkeit Gott sein ganzes Leben hindurch an ihm bewiesen habe. Der Sterbende antwortete: „Gelobt sei Gott!“ Dann segnete er sie. „Nun, so seien Sie denn gesegnet im Herrn immer und ewiglich!“ Seine Frau fragte ihn zuletzt, der Heiland würde ihm doch nahe sein; darauf antwortete er: „Daran ist kein Zweifel.“ Alsdann verfiel er in seinen letzten Schlummer.

Dies letzte Wort ist kennzeichnend für das Leben. Nachdem er durch Gottes Gnade zum Glauben hindurchgedrungen war, hat er dem Zweifel keinen Raum mehr gestattet, sondern ihn allezeit im Gebet überwunden. Er durfte sich das Wort des Apostels aneignen: „Ich habe Glauben gehalten.“ Es ist mit anderem Ausdruck dasselbe, was auf



seinem Denkmal steht: „Er vertraute Gott.“ Der treue Vater im Himmel, der ihn gerufen hatte, hat ihn auch durch den Glauben bewahrt zum seligen Sterben.

Daß es nach dem Tode dieses Großen im Reiche Gottes auch große Feierlichkeiten gab, ungezählte Nachrufe, viele, viele Beileidsbezeugungen, braucht nicht erzählt zu werden. Das Gebet des Sterbenden aber ist erhört worden. Der Segen Gottes hat die Anstalten weiter begleitet.

## Die Persönlichkeit

In Christus Jesus gilt weder jüdische noch heidnische Geburt, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist. Gal. 5, 6

Nach Speners Tode ist Francke das Haupt der Bewegung gewesen, die man *Pietismus* nennt. Spener sowohl wie Francke haben von sich aus den Namen abgelehnt. Sie wollten nicht Pietisten sein, nichts Besonderes mit eigenartigem Beigeschmack, sondern einfach Christen, aber wirkliche Christen. Sie hatten auch nicht die Absicht, sich von den Grundlagen ihrer Kirche und von dem Reformator Martin Luther irgendwie zu trennen. Sie haben beide viel Fleiß darauf verwendet, ihre Rechtgläubigkeit zu bezeugen und zu verteidigen. Sie wollten die Kirche wieder zurückrufen zu den Anfängen, wo rechter Glaube und rechtschaffenes Leben miteinander verbunden waren. Luther hat bekanntlich in der Erklärung zur ersten Bitte „*Geheiligt werde dein Name!*“ im Kleinen Katechismus die Erklärung gegeben: „Es geschieht, wo das Wort Gottes lauter und rein *gelehrt* wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach *leben*. Das hilf uns, lieber Vater im Himmel! Wer aber anders lehret und lebet, der entheiligt uns unter den Namen Gottes. Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater!“

Die Nachfahren Luthers haben mit Ernst darauf gedrungen, daß das Wort Gottes lauter und rein gelehrt

würde. Aber über aller Verstandesarbeit, die zuletzt in tote Gelehrsamkeit (Scholastik) ausartete, haben sie weiterhin das geistliche, heilige Leben verkümmern lassen. Nun sind Spener und Francke darangegangen, das zweite zu betonen, das heilige Leben. Sie sind ernstlich bestrebt gewesen, beides zu verbinden: Lehre und Leben. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß mit ihrer geistlichen Erneuerungsbewegung auch allerlei Geister lebendig geworden sind, die wohl das heilige Leben betonen, aber die reine Lehre des Evangeliums geringer oder gering achteten. Auch sie sind mit einbegriffen in die kirchliche Reformbewegung, die man kirchengeschichtlich Pietismus nennt. In ihr ist das Pendel nach der anderen Seite ausgeschlagen. Aber *die Führer* — Luther wie Francke — *wollten beides: reine Lehre und heiliges Leben.*

Wollen wir den Unterschied der beiden großen Persönlichkeiten, Martin Luther und August Hermann Francke — der an jenen freilich bei weitem nicht heranreicht —, zu verstehen suchen, dann müssen wir an den Gegensatz denken, von dem sie hergekommen sind. *Luther* hatte die Frömmigkeit als echter Mönch mit Eifer getrieben und war nicht zum Frieden seiner Seele durchgedrungen. Die falsche Lehre hatte ihn gehindert. Als ihm nun Gott das Evangelium geoffenbart hatte, hat er die lautere Verkündigung des Wortes Gottes, insbesondere die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, sein Leben lang gepflegt. Bei seinem lebendigen Glauben, den Gott durch seinen Heiligen Geist ihm geschenkt hatte, war Leben und Lehre eins. *Francke* kam aus der Orthodoxie. Die reine Lehre war da. Er hat sie in sich aufgenommen, aber auch die schmerzliche Erfahrung gemacht, daß sie nur im Kopfe saß, nicht im Herzen. Nachdem ihn Gott dann mit lebendigem Glauben begnadet hatte, hat er sein Leben lang sich gegen eine tote Orthodoxie gewandt und darum auf das Leben ständig den Nachdruck gelegt, auf den Glauben, der durch die Liebe tätig ist.

Er ist dabei hie und da etwas über die Grenze hinaus-

gegangen, die das Evangelium zieht. Es war ihm Ernst damit, das ungöttliche Wesen, das vielfach mit der Orthodoxie verbunden war, zu verleugnen und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. In dem Wort des Paulus: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“ hat er die zweite Hälfte immer vor Augen gehabt. Der erste Satz mochte ihm gefährlich scheinen. Darum haftete seiner Verkündigung und seiner Erziehungsarbeit eine gewisse Enge und Ängstlichkeit an. Er fürchtete die ansteckende Kraft der Welt und wollte daher auch in den Mitteldingen es an Strenge und Zurückhaltung nicht fehlen lassen. Das war seine Schranke, die wir heute wohl erkennen. Aber was bedeutet das gegenüber der Kraft des Glaubens, die ihm geschenkt war?

Das Werk lobt den Meister. Aber er selbst lobte Gott. Die menschliche Begabung und Klugheit, die andere an ihm bewunderten, kam auch von oben. Es mag genug andere gegeben haben in seinen Tagen, die ihm darin gleichkamen oder ihn übertrafen. Aber was ihn vor anderen auszeichnete, war die völlige Hingabe an Gottes Sache zur Tat der Liebe in Glaube und Gebet. Darin war es begründet, daß er ein Führer der Kirche wurde, ein Vorbild für seine und für unsere Zeit. Ja, er war

*ein Mann des Glaubens und der Liebe.*

# Das Vermächtnis einer Frühvollendeten

Isobel Kuhn

## Die mich suchen

Aus dem Englischen übersetzt

2. Auflage. 157 Seiten. Kartoniert DM 3,80; gebunden DM 4,80

Die spätere Chinamissionarin berichtet hier in erstaunlicher Offenheit über ihre Jugendjahre. Sehr reale Gebetserhörungen und die Begegnung mit echten Christen lassen bei ihr echten Glauben an Christus und tiefes Gottvertrauen wachsen. Auch die Lösung von mancherlei Bindungen und zum Teil harmlosen Vergnügungen, die aber Christus aus dem Zentrum der Gedanken und des Interesses rücken, vollzieht sich mit einer Gründlichkeit und Folgerichtigkeit, die überzeugt. Es ist keineswegs überraschend, daß Gott mit einem so ehrlich suchenden Menschen nicht auf halbem Wege stehenbleibt, sondern ihn immer tiefer und fester in die Abhängigkeit von sich zieht. Über das Moody-Bibelinstitut, eine gesegnete Mädchenarbeit in Kanada, über viele Glaubensproben und durch manche Not hindurch wird die Verfasserin in eine gesegnete Missionsarbeit in China berufen. (Die Gemeinde)

## In der Arena

Aus dem Englischen übersetzt

119 Seiten. Kartoniert DM 3,50; gebunden DM 4,20

Nichts ist wohl treffender für Leben und Wirken von Isobel Kuhn, dieser leidgeprüften Missionarin der China Inland Mission, als der Titel ihres Dienstberichts: **In der Arena**. Immer wieder galt es für sie, sich in der Kampfbahn des Glaubens, Hoffens, Liebens und Leidens zu bewähren. Nachdem der Herr sie in die Mission gerufen hatte, gab es für sie kein Hindernis, das sie nicht in Gebet und Glauben überwunden hätte. An der Seite ihres Mannes, des Missionars John B. Kuhn, hat sie jahrelang unter schwierigsten Verhältnissen und größten Entbehrungen erst unter chinesischen Bauern und zuletzt unter den Urvölkern der Lisu gelebt und ihnen das Evangelium gebracht. Ihre ganze Liebe gehörte gerade den Ärmsten der Armen, den Unwissenden und mit Füßen Getretenen. Dabei kennt sie keine Schonung ihrer „kleinen Kraft“. Ihr zeugnishafter Bericht läßt uns teilnehmen an Kampf und Sieg, an Anfechtung und Überwindung eines geheiligten Lebens. Mitten im Dienst im unwegsamen Innern von China hoit sie sich den Todeskeim einer unheilbaren Krankheit, der sie im Jahre 1957 erliegt.

BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

Hans Bruns  
**Begegnungen mit Christus**

**Zeugnisse von Menschen unserer Tage**

4., erweiterte Auflage. 192 Seiten. Halbleinen DM 5,80

**Inhaltsverzeichnis:**

- Pastor Hans Bruns: Mein Weg zu Christus.  
Inspektor W. Fleck: Jesus genügt mir.  
Magister Hellmut Frey: Klare Führung durch Christus.  
Direktor Arno Haun: Der lebendige Christus übernimmt die Führung meines Lebens.  
Obering. a. D. Hennes: Froh in Christus.  
Major a. D. Krueger: Aus anerzogener Frömmigkeit zum lebendigen Christusglauben.  
Kaufmann K. Martenstein: Christuserleben in Spanien.  
Schwester Gertrud Mehl: Kunstreiterin oder Diakonisse?  
Dr. Alo Münch †: Fußspuren Gottes in meinem Leben.  
Pastor Erwin Paehl: Vom Atheismus zu Christus.  
Schriftsteller Hans Pförtner †: Vom gegenwärtigen Christus in meinem Leben.  
Rittergutsbesitzer von Reden: Der Ruf zu Christus mitten im Krieg.  
Arthur Richter: Wie Christus mir als modernem Menschen begegnet ist.  
Friedrich von der Ropp: Den Sinn des Lebens gab mir Christus.  
Dozent Dr. P. Scharpff: Christus auf allen Lebenswegen.  
Elisabeth Tschierske: Durch Christus leiblich und seelisch gesundet.  
Pfarrer H. Fuchs: Wie Christus heute zum modernen Menschen kommt.

Daß Christus eine lebendige Wirklichkeit ist, kann man modernen Menschen kaum anders beweisen, als dadurch, daß man ihnen erzählt, wie Christus Menschen von heute begegnet ist. Hier sind 17 solcher Zeugnisse zusammengestellt von Menschen, die bis auf zwei noch unter den Lebenden weilen. Da steht der Pfarrer neben dem Offizier, der Rittergutsbesitzer neben dem Schriftsteller, der Ingenieur neben dem Lehrer. Und alle wollen sie nichts anderes als zu dem Christus rufen, der auch sie einst in seine Nachfolge gerufen und glücklich gemacht hat.

**BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL**

# Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 1 **Friedrich von Bodelschwingh.** Der Vater d. Bethel-Werkes. Von E. Senf.
- 2 **Wilhelm Busch.** Ein fröhlicher Christ. Von W. Busch.
- 3 **Joh. Christoph Blumhardt.** Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes. Von A. Münch.
- 4 **Carl Hilty.** Jurist, Historiker und Christ. Von F. Seebaß.
- 5 **Samuel Keller.** Gottes Werk u. Werkzeug. Von E. Bunke.
- 6 **Was ich mit Jesus erlebte.** Von M. Wurm von Zink.
- 7/8 **Matth. Claudius.** Der Wandsbecker Bote. Von F. Seebaß.
- 9/10 **Mathilda Wrede.** Die Freundin der Gefangenen und Armen. Von F. Seebaß.
- 11 **Heinrich Jung-Stilling.** Wanderer an Gottes Hand. Von M. Spörlin.
- 12/13 **Paul Gerhardt.** Der Sänger der evang. Christenheit. Von F. Seebaß.
- 14 **Johann Sebastian Bach.** Der Thomaskantor. Von F. Seebaß
- 15 **Eva von Tiele-Winckler.** Die Mutter der Vereinsamten. Von A. Roth.
- 16/17 **Otto Funcke.** Ein echter Mensch — ein ganzer Christ. Von A. Pagel.
- 18/19 **Toyohiko Kagawa.** Der Samurai Jesu Christi. Von C. H. Kurz.
- 20 **Curt von Knobelsdorff.** Der Herold des Blauen Kreuzes. Von E. Bunke.
- 21 **Henriette von Seckendorff.** Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen. Von H. Petri.
- 22/23 **Jakob Gerhard Engels.** Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu. Von A. Pagel.
- 24 **Elias Schrenk.** Der Bahnbrecher der Evangelisation. Von J. Weber.
- 25/26 **Markus Hauser.** Ein Hoffnungsleben. Von A. Jung-Hauser.
- 27/28 **Ludwig Richter.** Künstler und Christ. Von F. Seebaß.
- 29/30 **Ludwig Hofacker.** Gottes Kraft in einem Schwachen. Von A. Pagel.
- 31/32 **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach.** Drei Frauen im Dienste Jesu. Von A. Pagel.

Band

- 33/34 **Johann Friedrich Oberlin.** Der Patriarch des Steintals. Von C. H. Kurz.
- 37 **C. H. Spurgeon.** Prediger von Gottes Gnade. Von E. Bunke.
- 38 **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums.** Von W. Michaelis.
- 39 **Johann Heinrich Pestalozzi.** Mensch, Christ, Bürger, Erzieher. Von O. Eberhard.
- 40 **J. Hudson Taylor.** Sein Werk und seine Missionsmethoden. Von F. Rudersdorf.
- 41/42 **Carl Heinrich Rappard.** Ein Zeuge Jesu Christi. Von E. Bunke.
- 43/44 **Hans Nielsen Hauge.** Der Apostel Norwegens. Von A. Hauge.
- 45 **Johann Albrecht Bengel.** Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch. Von G. Geiß.
- 46/47 **Friedrich Braun.** Ein Baumeister Gottes im Schwabenland. Von A. Katterfeld und W. Ilgenstein.
- 48 **Dwight L. Moody.** Vom Kaufmann zum Evangelisten. Von G. Geiß.
- 49/50 **Friedrich Christoph Oetinger.** Denker und Seelsorger. Von F. Seebaß.
- 51/52 **Karl Büchsel.** Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen. Von F. Seebaß.
- 53/54 **Peter Weber.** Was eine kleine Kraft vermag. Von J. Weber.
- 55/56 **Minna Popken.** Eine Ärztin unter Christus. Von H. Bruns.
- 57/58 **Ernst Modersohn.** Ein auserwähltes Werkzeug Gottes. Von H. Bruns.
- 59/60 **Alfred Christlieb.** Beter und Schriftforscher. Von A. Pagel.
- 62/63 **Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths.** Wie Gott Originale formt. Von A. Pagel.
- 64/65 **Traugott Hahn.** Ein Märtyrer der baltischen Kirche. Von E. Thomson.
- 66/67 **Johannes Wesley.** Der Vater der methodistischen Erwekkungsbeweg. Von J. Roessle.
- 68 **Georg Müller.** Ein weltweiter Gotteszeuge. Von C. H. Kurz.
- 69 **Alexander Vömel.** Ein Leben unter Gottes Führung. Von A. Stucki.

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

- 70 **Thomas John Barnardo.** Ein Leben unter Niemandskindern. Von C. H. Kurz.
- 71 **Johann Georg Hamann.** Ein Prediger in der Wüste. Von H. Steege.
- 72/73 **Joseph Simsa.** Ein Baumeister am Tempel Gottes. Von E. Fischer-Lindner.
- 74/75 **Jakob Vetter.** Der Gründer d. Zeltmission. Von H. Bruns.
- 76 **Johann Heinrich Volkening** u. die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg. Von J. Roessle.
- 77/78 **Ludwig Nommensen.** Kampf und Sieg eines Sumatramissionars. Von W. Landgrebe.
- 79/80 **Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub.** Zwei Frühvollendete. Von A. Pagel.
- 81/82 **Philipp Jakob Spener.** Ein Reformator nach der Reformation. Von H. Bruns.
- 83 **Pandita Ramabai.** Eine indische Christusjüngerin. Von H. Bruns.
- 84/85 **Nicolaus Ludwig Zinzendorf.** Bruder unter Brüdern. Von C. H. Kurz.
- 86 **Johannes Seitz.** Ein Kündler apostolischer Geisteskräfte. Von J. Weber.
- 87/88 **Amalie Sieveking.** Dienerin Jesu an Armen u. Kranken. Von W. Herbst.
- 89/90 **Johann Arndt.** Der Kämpfer für das wahre Christentum. Von F. Seebaß.
- 91 **Eduard Graf von Pückler.** Ein Ritter Gottes. Von F. Schmidt-König.
- 92/93 **Fritz Binde.** Ein Evangelist von Gottes Gnaden. Von E. Decker.
- 94/95 **Gerhard Tersteegen.** Ein Leben in der Gegenwart Gottes. Von A. Pagel.
- 96/97 **Johann Hinrich Wichern.** Der Vater der Inneren Mission. Von E. Bunke.
- 98/99 **Bruder Fritz (Fritz Oetzbach).** Ein Wunder Gottes.
- 100 **Der Heißdampf - Schmidt** (Wilhelm Schmidt). Erfinder u. Christ. Von W. Landgrebe
- 101/102 **Johannes Goßner.** Ein Mann des Glaubens und der Liebe. Von H. Lokies.
- 103/104 **Dora Rappard.** Die Mutter von St. Chrischona. Von F. Rudersdorf.
- 105/106 **Martin Luther.** Der Mensch und der Reformator. Von F. Seebaß

- 107 **Johan Hus.** Ein Vorkämpfer der Reformation. Von C. H. Kurz.
- 108/109 **Am Zarenhof.** Von M. M. Korff
- 110/111 **John Bunyan.** Ein Pilgrim Gottes. Von E. Pältz.
- 112 **Hermann Menge.** Vom Gymnasialdirektor zum Bibelübersetzer. Von F. Schmidt-König.
- 113/114 **Christian Friedrich Spittler.** Gründer und Hirte. Von E. Schick.
- 115/116 **Gottfried Arnold.** Ein Glaubenskämpfer seiner Zeit. Von H. Bruns.
- 117/118 **Karl Freiherr vom Stein.** Minister und Christ. Von F. Seebaß.
- 119/120 **Dietrich Bonhoeffer.** Ein Blutzeuge aus jüngster Zeit. Von W. Landgrebe.
- 121/122 **Philipp Spitta.** Der Sänger von „Psalter und Harfe“. Von K. Hardeland.
- 123/124 **Girolamo Savonarola.** Ein florentinischer Märtyrer. Von C. H. Kurz.
- 125 **Frau Käthe Luther.** Die Weggenossin des Reformators. Von F. Schmidt-König.
- 126 **Elise Averdick.** Aus dem Leben einer Hundertjährigen. Von K. Hardeland.
- 127/128 **Hedwig von Redern.** Eine Zeugin durch Lied und Leid. Von A. Roth.
- 129/130 **Samuel Gobat.** Der Bischof von Jerusalem. Von F. Schick.
- 131/132 **Ludwig Harms.** Gottes Rufer in der Heide. Von A. Pagel.
- 133 **Eberhard von Rothkirch.** Ein Vater der deutschen Christlichen Vereine junger Männer. Von G. Zimmermann.
- 134/135 **Ernst Moritz Arndt.** Deutscher und Christ. Von F. Seebaß.
- 136 **Johann Heermann.** Der schlesische Hiob. Von R. Irmeler.
- 137/138 **Adolf Stoecker.** Ein Kämpfer für Kirche und Volk. Von E. Bunke.
- 139/140 **Johannes Calvin.** Wortführer des Protestantismus. Von G. Gloede.
- 141/142 **Wilhelm Löhe.** Ein Zeuge lebendiger lutherischer Kirche. Von Th. Schober.
- 143 **Ulrich Zwingli.** Politiker und Reformator. Von H. R. Flachsmeyer.
- 144/145 **August Hermann Francke.** Der Mann des Glaubens und der Liebe. Von E. Bunke.